

Universität der Künste Berlin
Gesellschafts- und Wirtschaftskommunikation

BACHELORARBEIT

Intentionale Gemeinschaften

Gemeinschaftsprojekte als Reaktion auf gesellschaftliche
Problemlagen

Vorgelegt von:

*Johanna Groß
Behlertstrasse 42c
14467 Potsdam
Matrikelnummer: 358962
jumbo.june@gmail.com*

Gutachter_innen:

*Prof. Dr. Maren Hartmann
hartmann@udk-berlin.de*

*Felix Wagner
f.wagner@researchincommunity.net*

Dezember 2012

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	01
1.1. <i>Intentionale Gemeinschaften als Indikatoren für gesellschaftliche Problemlagen</i>	01
1.2. <i>Aufbau und methodische Vorgehensweise</i>	02
1.2.1. <i>Ziel und Abgrenzung der Arbeit</i>	02
1.3. <i>Eigene Verortung und Motivation</i>	02
2. Definition „Intentionale Gemeinschaften“	04
3. Intentionale Gemeinschaften in Deutschland - ein Überblick	06
4. Stand der Forschung - Gemeinschaftsforschung?	08
5. Untersuchungsmethoden	09
5.1. <i>Herangehensweise</i>	09
5.2. <i>Auswahl der Gemeinschaften</i>	10
5.3. <i>Beschreibung der Gemeinschaftsprojekte</i>	11
5.4. <i>Auswahl der Interviewpartner_innen</i>	12
5.5. <i>Instrumente der Untersuchung</i>	13
5.6. <i>Verschriftlichung der verbalen Daten</i>	15
5.7. <i>Auswertung der Interviews: Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring</i>	15
6. Beschreibung der Intentionalen Gemeinschaften LebensGut Pommritz und Projekt Lebensdorf	17
6.1.1. <i>Übersicht Projekt LebensGut</i>	17
6.1.2. <i>Geschichte und Entwicklung des LebensGut</i>	17
6.2.1. <i>Übersicht Projekt Lebensdorf</i>	19
6.2.2. <i>Vision (langfristige Ziele)</i>	19
6.2.3. <i>Status quo Entwicklung des Projektes Lebensdorf</i>	20
7. Auswertung der Interviews	22
8. Kategorien von gesellschaftlichen Problemlagen	24
9. Fazit	36
10. Kritische Reflexion der Forschung und Forschungsgehalt	37
11. Quellenangabe	38
12. Anhang	40

1. Einleitung

1.1. *Intentionale Gemeinschaften als Indikatoren für gesellschaftliche Problemlagen*

„Intentionale Gemeinschaft“ ist ein Sammelbegriff für verschiedene soziale Zusammenkünfte, von Ökodörfern und Kommunen über Wohnprojekte und spirituelle Lebensgemeinschaften bis zu "Cohousing-Projekten" und Anderen. Verbindend kann man über diese unterschiedlichen Gruppierungen sagen, dass sie einen Wertekanon teilen, als Gruppe ein "Wir-Bewusstsein" haben und sich bewusst und geplant dafür entschieden haben, zusammenzuleben. Laut Matthias Grundmann (vgl. Grundmann 2006) kommt hinzu, dass sich diese Gemeinschaften durch die Intention ihrer Mitglieder kennzeichnen, eine verlässliche Sozialbeziehung durch freiwillige Selbstbindung auf zu bauen.

Die Gründung und Erhaltung einer solchen Gemeinschaft bedeutet für die an ihr beteiligten Individuen viel Mühe und Arbeit. Thomas Dierschke geht davon aus, dass die Motivation hierfür einer starken gesellschaftlichen Unzufriedenheit entspringt. Er nennt Intentionale Gemeinschaften Indikatoren für gesellschaftliche Problemlagen:

"Intentionale Gemeinschaften und besonders ihre zentralen Visionen, die man auch als Motivation für die Gemeinschaftsgründung sehen kann, können (...) als Indikator für gesellschaftliche Problemlagen und alternative Gestaltungsvorschläge gesehen werden." (Dierschke, 2003, S.30).

Angelehnt an diese These soll in dieser Arbeit untersucht werden, welchen gesellschaftlichen Entwicklungen und Problemlagen jene Motivation, in Intentionaler Gemeinschaft zu leben, entspringt.

1.2. *Aufbau und methodische Vorgehensweise*

Um sich dieser Fragestellung zu nähern, ist eine explorative Annäherung an das Untersuchungsfeld gewählt worden. Die vorliegende Arbeit baut dabei zunächst auf einem kurzen Theorieteil auf. In diesem soll der Begriff „Intentionale Gemeinschaft“ beleuchtet, die Gemeinschaftszene in Deutschland vorgestellt und ein kurzer Ausblick zur Forschung zu Intentionalen Gemeinschaften gegeben werden. Um eine Grundlage für die Befragung von Personen zu schaffen, die sich intensiv mit dem Leben in intentionalen Gemeinschaften beschäftigen, wurden zwei Gemeinschaftsprojekte, das Lebensgut Pommritz und das Projekt Lebensdorf ausgesucht. Beide Projekte sollen in dieser Arbeit

kurz äußerlich, auf Basis ihrer öffentlichen Kommunikate, beschrieben werden. Dadurch wird ein Bild vom tatsächlichen oder vom angestrebten Leben skizziert. Im Zentrum der Arbeit stehen qualitative Interviews. In beiden Gemeinschaftsprojekten wurden jeweils mit drei Menschen Interviews geführt, wovon eines bei der Auswertung nicht verwendet werden kann. Es sind problemzentrierte Interviews, die den Befragten Raum gaben selbst ihre Schwerpunkte zu setzen und die der Interviewerin gleichzeitig ermöglichten, konkrete Nachfragen zu stellen und den Fokus zu halten. Um die kreierte Interviewsituation so natürlich wie möglich zu gestalten, war ein Besuch in den Projekten von Nöten. Dies half auch einen allgemeinen Eindruck von den Gemeinschaften zu gewinnen und offene Fragen zur Darstellung zu klären.

Die Auswertung der Interviews ist angelehnt an die Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring. Durch diese werden Kategorien gewonnen, die verschiedene Problemfelder, auf die Menschen mit einem Leben in intentionaler Gemeinschaft reagieren, beleuchten.

Im Schlussteil soll ein Fazit gezogen, die gesamte Arbeit kritisch betrachtet und auf weiterführende Forschung hingewiesen werden.

1.2.1. Ziel und Abgrenzung der Arbeit

Ziel ist die auf dem gewonnenen Material basierte Entwicklung von Kategorien jener gesellschaftlichen Probleme, auf die die Individuen mit einem Leben in Gemeinschaft reagieren.

Es ist nicht Ziel dieser Arbeit einen neuen Beitrag zur theoretischen Gemeinschaftsforschung, beispielsweise durch Klärung undeutlicher Begriffslagen zu erreichen. Des Weiteren wird auch auf eine Analyse der zwei Gemeinschaftsprojekte verzichtet, da sie und ihr Funktionieren hier nicht im Vordergrund stehen, sondern die in ihnen agierenden Individuen und die gesellschaftlichen Probleme, für die diese Lösungen generieren wollen.

1.3. Eigene Verortung und Motivation

Bezugnehmend auf Donna Haraway`s Ansatz des situierten Wissens (Haraway 1996) soll im Folgenden ein biografischer Bezug von mir zum Gegenstand dieser Arbeit hergestellt werden.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit einem Thema erfolgt möglichst

objektiv und neutral, dennoch spielt die Sozialisation der Autorin/ des Autors immer eine Rolle. Für Haraway war insbesondere die Genderperspektive relevant. Der Einfluss ideologischer Verortung ist ebenso von Bedeutung für diese Arbeit. Aus diesen Gründen werde ich an angemessenen Stellen in der ersten Person schreiben, da es mir unangemessen vorkäme, das Ich hinter dieser Arbeit zu verneinen.

Die Arbeit ist „wissenschaftlich“ angelegt, mit dem Bemühen einen möglichst neutralen Blick beizubehalten. Trotzdem ist zu beachten, dass ich eine biografische und ideologische Nähe zu den Studienteilnehmer_innen habe, was ein Befangenheits-Problem und eine Enge im Blick produzieren könnte.

Die Arbeit ist geschrieben aus der Sicht einer 27-jährigen, weißen Frau mit bildungsbürgerlichem Hintergrund. Ich bin in einem kleinen Dorf in einer Pfarrfamilie mit drei Geschwistern und einer engen Dorfkindergemeinschaft aufgewachsen.

Nachdem ich mit 16 Jahren das Elternhaus verließ, um in Leipzig das Abitur, an einer evangelischen Schule zu machen, kam ich mit 17 Jahren das erste Mal mit einer Intentionalen Gemeinschaft in Berührung. Das Kennenlernen des Stammes der Likatier in Füssen, eine der ältesten und größten Gemeinschaften in Deutschland, hat mein Leben nachhaltig verändert. Ich wurde konfrontiert mit einer großen Sehnsucht nach Nähe, Verbindlichkeit und gemeinsamen Wachstum. Die Nähe zum Stamm der Likatier blieb und gipfelte mit meinem Zuzug nach Füssen. Damals war ich 19 Jahre alt. Zum Studieren aber auch weil das Gemeinschaftsleben in Likatien meiner Sozialisation zu fern war, zog ich mit 21 Jahren wieder aus der Gemeinschaft aus. Seit dem bewege ich mich viel zwischen Gemeinschaften und Gesellschaft. Ich besuchte andere Gemeinschaften und nahm an vielen Camps oder anderen Treffen (wie die Sommercamps der Newcomer, das "Wer lebt mit wem" Camp, oder die GEN Konferenzen) teil, die sich mit dem Themen, wie Leben in Gemeinschaft in der Gesellschaft, neue Lebensformen oder Transformation unserer Gesellschaft, beschäftigen. Momentan lebe ich in einem linken Wohnprojekt mit 15 Menschen, welches auch als intentionale Gemeinschaft bezeichnet werden kann. Dort wird sich neben Gruppenprozessen vor allem damit beschäftigt, die Diskussion kapitalismuskritischer Positionen praktisch umzusetzen.

Aus diesem kurzen Überblick wird meine Nähe zum Thema deutlich. Wie

oben angerissen, kann dies einerseits den objektiven Blick der Forscherin trüben, andererseits ermöglicht es einen einfacheren Zugang zum Forschungsgebiet, zum Beispiel durch geteiltes Wissen, ähnliche Sprache, Vernetzung. Hinzu kommt, dass es gerade Ziel dieser Arbeit sein soll, jene subjektiv wahrgenommenen Probleme in der Gesellschaft herauszufinden, für die in Gemeinschaft Lösungen generiert werden sollen.

Meine Motivation gründet damit in meiner persönlichen Vorstellung von Gemeinschaft als Bedingung für eine "gute" Gesellschaft, und der Erforschung von Problemlagen, die durch ein Leben in intentionalen Gemeinschaften nachhaltig bearbeitet werden könnten, also im ersten Schritt, das Herausfinden der *subjektiven* Probleme Einzelner, was diese Arbeit darstellt und im zweiten Schritt den Sprung in die Praxis, den die interviewten Personen durch ihr Leben in Gemeinschaft tagtäglich vollführen und damit eine zukunftsfähige, glücklichere Lebensweise erforschen.

2. Definition „Intentionale Gemeinschaften“

Was bedeutet dieser Begriff? Auf den Internetseiten der großen Netzwerke für Intentionale Gemeinschaften wie Fellowship for Intentional Community (FIC) oder Global Ecovillage Network (GEN) wird klar, dass es hier um einen Sammelbegriff für verschiedene soziale Zusammenkünfte, von Ökodörfern, Kommunen, Wohnprojekten, spirituellen Lebensgemeinschaften, bis zu "Cohousing-projekten" geht.

Diese unterschiedlichen Projekte eint, dass sie sich bewusst und in oppositioneller Haltung gegenüber der Gesellschaft zusammenschließen um alternative Formen des Zusammenlebens zu erproben. (vgl. Kunze 2003, S.8) Dabei haben unterschiedliche Projekte unterschiedliche Schwerpunkte und ein höchst diverses Maß an Radikalität in der Ausführung. Viele Intentionale Gemeinschaften forschen und experimentieren permanent an der Neugestaltung ihrer Lebenswelt, andere wollen sich beispielsweise schlicht durch das Zusammenleben in einem Mehrgenerationenhaus der Vereinzelung in der Gesellschaft entziehen.

Soziologisch betrachtet steht der Begriff der Gemeinschaft dem Begriff der

Gesellschaft gegenüber. Gemeinschaft kennzeichnen hier nach Ferdinand Tönnies freiwillige, affektive und persönliche Beziehungen zwischen Individuen. Diese sind organisch gewachsen, nicht reglementiert oder festgeschrieben (vgl. Tönnies 1988, S.3). Gemeinschaft entsteht demnach durch das andauernde, echte Zusammenleben (zum Beispiel in Bluts-, Orts- oder Religionsgemeinschaften). Gesellschaften hingegen beruhen auf Verträgen, auf dem Verfolgen gemeinsamer Ziele, ohne bedingte zwischenmenschliche Verbundenheit. Sie sind künstlich geschaffen, um unübersichtliche Menschenmengen zu verbinden und zu koordinieren, ein mechanisches Aggregat und Artefakt (vgl. Tönnies 1988, S.4). Im Zusammenhang mit Gemeinschaft und Gesellschaft hat Tönnies auch über den sozialen Wandel geschrieben. Dieser beschreibt den Vergesellschaftungsprozess, der besagt, dass mit der Zeit alle gemeinschaftsorientierten Beziehungen zu gesellschaftsorientierten Beziehungen umgewandelt werden (durch gesellschaftliche Prozesse wie Bürokratisierung, funktionale Differenzierung, Rationalisierung, Monetarisierung). (Kunze 2003, S. 7) Insofern kann man die Bewegung der Intentionalen Gemeinschaften als Gegenbewegung verstehen.

Die allgemeinen Merkmale von Gemeinschaften treffen auch für Intentionale Gemeinschaften zu. Gemeinschaften sind soziale Beziehungen, die auf „subjektiv gefühlter (affektiver oder traditionaler) Zusammengehörigkeit der Beteiligten beruhen“ (Weber 1964, S.29). Sie sind gekennzeichnet durch einen gemeinsamen Wertekanon der Gemeinschaftsmitglieder, die durch ihren Willen und einer gegenseitigen, gemeinsamen Gesinnung miteinander verbunden sind (vgl. Tönnies 1988, S.12). Diese Ausprägungen von Gemeinschaft können nur mit der Zeit wachsen. Sie brauchen daher länger um zu entstehen, während sie zum Beispiel einen gemeinsamen Alltag leben oder in dem in unterschiedlichen Bereichen kooperiert wird. Der gegenseitige Besitz und Genuss gemeinsamer Güter schafft laut Tönnies eine zusätzliche Verbundenheit und Verbindlichkeit (Tönnies 1988, S.20).

Diese Merkmale beziehen sich im Sinne ihrer Verfasser vor allem auf familiäre Gemeinschaften oder Gemeinschaften, die durch örtliche Nähe entstehen. Intentionale Gemeinschaften jedoch sind nur bedingt familiär und gründen sich oft, bevor ein Ort des gemeinsamen Lebens gefunden wurde. Man kann Intentionale Gemeinschaften auch als geplante Gemeinschaften bezeichnen. Sie

entstehen laut Metcalf und Blömer (vgl. Matcalf, Blömer 2001, S. 8) aus einer bewussten Entscheidung, Gemeinschaft gründen und leben zu wollen und bilden dadurch zu oben genannten Gemeinschaften eine alternative Form der intensiven Vergemeinschaftung. Dabei pflegen Intentionale Gemeinschaften einen regen inneren Austausch, dieser ist auf Grund ihrer Beschaffenheit oft intensiver als der herkömmlicher Dorfgemeinschaften.

Dierschke schreibt in seiner Arbeit zu Intentionalen Gemeinschaften folgende Definition, die eine Zusammenfassung der Definitionen von Grundmann, Metcalf und Bömer ist:

"Intentionale Gemeinschaften sind kleine soziale Einheiten, die sich als Gruppe von Individuen mit ähnlichen Interessen, Weltverständnis und einer geteilten sozialen Umwelt konstituieren. Zudem sind intentionale Gemeinschaften durch die Intention ihrer Mitglieder gekennzeichnet, eine verlässliche Sozialbeziehung durch freiwillige Selbstbindung aufzubauen. Die Mitglieder einer solchen Gemeinschaft entscheiden sich aufgrund einer bewussten Planung dafür, zusammenzuleben, und tun dies nicht nur, weil es sich aufgrund kultureller Faktoren so ergeben hat. Im Zuge des gemeinschaftlichen Lebens teilen sie eher mehr als weniger ideelle und materielle Gemeinsamkeiten." (Dierschke 2003, S.16)

Anzumerken bleibt noch, dass zwar viele Artikel der Gemeinschaftsaktivist_innen und auch wissenschaftliche Untersuchungen die Ursprünge der Gemeinschaftsbewegung in den 60er/ 70er Jahren als Reaktion auf eine Zielrichtung der westlichen Gesellschaft sehen, ("unendlicher Wachstum" durch "wohlwollende Technologie" der "industriellen Maschinerie" (vgl. Dawson 2009, S.18)), dass es Gemeinschaftsprojekte jedoch schon immer gegeben hat.

„Gemeinschaftsprojekte sind keine Erfindung des 20sten oder 21sten Jahrhunderts. Im weiten Sinne hat sie immer schon gegeben. Als mehr oder minder eng fixierte Institutionen, in denen sich besonders bewusste, zum Teil auch besonders kritische Menschen mit ausgeprägtem sozialen, ökologischen, spirituellen, kulturellen, auch ökonomischem Impetus zum gemeinsamen alternativen Leben zusammenfinden, gibt es sie nahezu sobald (und solange) sich die Frage nach menschlichem Zusammenleben stellt.“ (Donath und Fortmann 1999)

3. Intentionale Gemeinschaften in Deutschland - ein Überblick

Der Eurotopia Gemeinschaftsführer ist das größte Übersichtswerk zu Gemeinschaften in Europa. Die aktuelle Ausgabe von 2009 verzeichnet 390 Gemeinschaften und Ökodörfer in 27 Ländern. Von diesen 390 Gemeinschaften sind 158 in Deutschland ansässig. (Eurotopia 2009) Da das Verzeichnis allerdings darauf beruht, dass die Gemeinschaften einen Eintrag selbstständig erfragen,

ist davon auszugehen, dass viele (vor allem kleinere Projekte) nicht aufgelistet sind. Neben etlichen jungen und kleinen Gemeinschaften findet man in Deutschland auch einige große und ältere Projekte, wie das Zentrum für experimentelle Gesellschaftsgestaltung (ZEGG), die Kommune Niederkaufungen, das Ökodorf Sieben Linden und den Stamm der Likatier.

Karen Litfin, amerikanische Professorin für Politikwissenschaften, die ein Jahr lang Ökodörfer auf der ganzen Welt besucht und untersucht hat, schreibt im redaktionellen Teil von Eurotopia 2009, dass sie beeindruckt war von der Dichte des Gemeinschaftsnetzwerkes in Deutschland (vgl. Litfin 2009, S.23). Was die Beobachtung von Dierschke stützt, dass "sich intentionale Gemeinschaften im Setting einer postindustriellen Gesellschaft besser entwickeln als vor dem Hintergrund einer nicht materiell gesättigten Gesellschaft." (Dierschke 2003, S.21) Es gibt in Deutschland verhältnismäßig viele Gemeinschaftsprojekte.

Die Gemeinschaften sind teilweise in verschiedenen Netzwerken zusammengeschlossen. So gibt es das Kommuja Netzwerk, in dem sich politische Kommunen, derzeit 28 eingetragene Projekte, miteinander verbinden, das Come Together als einen losen Zusammenschluss ökologischer, selbstbestimmter Gemeinschaften oder das internationale Global Ecovillage Network (GEN).

Zu dem gibt es auch Dachorganisationen von Gemeinschaften, die meist schon durch ihren Namen Zugehörigkeit signalisieren (zum Beispiel Arche nach Jean Vanier, Camphill Bewegung, Dachverband der Beginen).

Die Landschaft der Intentionalen Gemeinschaften ist in jedem Fall sehr vielfältig, sie unterscheiden sich konzeptionell und strukturell stark voneinander. 1999/2000 haben Matthias Donath und Silke Fortmann eine Studie veröffentlicht, die fünf verschiedene Ausrichtungen der Gemeinschaften konstatiert: spirituell, ökologisch, sozial, kulturell und ökonomisch. Eine Kombination dieser Ausrichtungen ergibt dann den Typ der Gemeinschaft. Zum Beispiel sozial-ökologisch oder sozial-kulturell-ökonomisch. (vgl. Donath, Fortmann 1999).

Iris Kunze hat mit ihrer Auswertung der Eurotopia Verzeichnisse festgestellt, dass eine hohe Fluktuation an Gemeinschaftsprojekten besteht. Es gründen sich viele und es lösen sich viele auch wieder auf. Diese Gemeinschaften überstehen die Gründungsphase nicht lange und lösen sich auf bevor sie Stabilität

erreichen (vgl. Dierschke, Drucks, Kunze 2006, S.106). Über die Hälfte der 1998 im Eurotopia verzeichneten Projekte waren in der darauffolgenden Ausgabe 2000 nicht mehr dabei. Ihre Forschung ergab auch, dass über 80 Prozent der 2000 verzeichneten Gemeinschaften weniger als 50 Mitglieder gezählt haben. Vor allem in den neuen Bundesländern haben sich nach 1990 viele kleine Projekte gegründet, denn dort war und ist der Landerwerb (vor allem von großen zusammenhängenden Flächen) um einiges günstiger als in strukturstärkeren Gegenden (vgl. Kunze 2003, S.39).

4. Stand der Forschung - Gemeinschaftsforschung?

Die wissenschaftliche Forschung zum Thema Intentionale Gemeinschaften steht am Anfang. Es sind verhältnismäßig wenige, aktuelle Arbeiten zu geplanten Gemeinschaften zu finden. Grundmann behauptet, dass soziale Gemeinschaften generell eine vernachlässigtes Forschungsfeld sind. Der Begriff der Gemeinschaftsforschung sei vor 2002 in keinen wissenschaftlichen Arbeiten aufgetaucht und das obwohl Gemeinschaft seit F. Tönnies ein soziologischer Grundbegriff ist (vgl. Grundmann 2006, S.6). In der Gemeinschaftsforschung, die von ihm und seinen Kolleg_innen postuliert wird, soll das Individuum als Teil eines sozialen Kollektivs gesehen werden, anstatt als individuelle_r Akteur_in in diesem.

"Nicht das Individuum selbst steht im Zentrum der Überlegungen, sondern die Frage wie es sozial eingebunden ist." (Grundmann, 2006, S.7)

Um sich diesem "vernachlässigtem" Forschungsfeld in eingeschränkter Sicht zu nähern, untersuchen Grundmann und Andere zunächst intentionale Gemeinschaften. Diese stellen "natürliche ökologische Experimente dar, an denen Austausch und Aushandlungsprozesse nachvollzogen werden können, die für das Gelingen von Gemeinschaft vonnöten sind." (Grundmann 2006 S.23).

In ihrem Sammelband *Soziale Gemeinschaften - Experimentierfelder für kollektive Lebensformen* (Hg. Grundmann, Dierschke, Drucks, Kunze, 2006) nähern sich die Autor_innen aus unterschiedlichen Perspektiven und Disziplinen Intentionalen Gemeinschaften. Dabei haben sie sich vorgenommen die "Motive des Zusammenlebens", die "Gestaltung der Sozialbeziehung" und die "Organisation des Alltags" zu untersuchen, brauchbare Begriffe und Defini-

tionen zu entwickeln und Gemeinschaft als Mitte zwischen Individuum und Gesellschaft darzustellen. Intentionale Gemeinschaften sind dabei ein dankbares Untersuchungsobjekt, da sie durch ihre Übersichtlichkeit und ihren festgesteckten Rahmen gut zu erforschen sind, wenn sie die Untersuchung dulden.

Neben diesem gemeinsamen Versuch das Themenfeld wissenschaftlich zugänglich zu machen, existieren vor allem studentische Abschlussarbeiten und Promotionen zu Gemeinschaften, Kommunen und Ökodörfern. Bei diesem Thema ist es nicht erstaunlich, dass sich diese Nachwuchsforscher vernetzen und gemeinsam organisieren. So wurde 2008 von mehreren Doktorant_innen, die zum Thema Ökodörfer und Intentionalen Gemeinschaften forschten, die GemeinschaftsforschungsGruppe (GFG) ins Leben gerufen, die sich nun Research in Community (RIC) nennt. Heute ist RIC ein Netzwerk für die "Erforschung und Förderung einer Kultur der Nachhaltigkeit", (RIC 2012) in dem es darum geht interdisziplinäre Wissenschaftler_innen mit sozialökologischen Projekten (Ökodörfer und andere intentionale Gemeinschaften) zu vereinen, um gemeinsam die "gelebten" Experimente auszuwerten und dadurch einen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Zugang zu ermöglichen, der die Erfahrungen, Erlebnisse und Ergebnisse auch für andere Menschen, Institutionen und Systeme zugänglich macht (vgl. RIC, 2012).

International betrachtet gibt es in den USA und in Israel besonders viele Gemeinschaften mit historischen Wurzeln, die beide Länder beeinflusst haben. In den USA sind das verschiedenste religiöse Gemeinschaften und in Israel die Kibbutzbewegung. Unter dem Label "communal studies" wird zu diesen und mittlerweile auch in anderen intentionalen Gemeinschaften Forschung betrieben (vgl. Dierschke, Drucks, Kunze, 2006).

5. Untersuchungsmethoden

5.1. Herangehensweise

Thomas Dierschke schreibt in einer wissenschaftlichen Arbeit zu Intentionalen Gemeinschaften folgendes:

„Historisch gesehen waren Gemeinschaften immer eine Reaktion auf die aktuelle Gesellschaftslage. Typischerweise sind sie der Versuch, Missstände im kleinen Rahmen zu beheben und eine Alternative zu gängigen Lebensstilen zu bieten. Durch diesen

Mechanismus der Gemeinschaftsbildung können Gemeinschaften und besonders ihre Ziele im Umkehrschluss ein guter Indikator für Problemlagen in einer Gesellschaft sein“ (Dierscke 2003, S. 24).

Die Problemlagen, auf die Menschen in Intentionalen Gemeinschaften, im Speziellen und Allgemeinen, reagieren, sollen in dieser Untersuchung deduktiv ermittelt werden. Das bedeutet, dass die besonderen Fälle einzelner Individuen im Kontext Intentionaler Gemeinschaften die Basis für die Untersuchung bilden. Um eine theoretische Grundlage zu bilden, wurde im ersten Teil der Arbeit der aktuelle Stand der Forschung zu Intentionalen Gemeinschaften aufgearbeitet. So lässt sich das Phänomen Intentionale Gemeinschaft in den wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Kontext einordnen.

Um Interviewpartner_innen zu finden, die in Intentionalen Gemeinschaften leben oder stark mit dem Aufbau dieser beschäftigt sind, mussten vorerst zwei Gemeinschaften ausgewählt werden.

5.2. Auswahl der Gemeinschaften

Mittels vorhandener Netzwerke und Gemeinschaftsführer wurden eventuell passende Gemeinschaften herausgefiltert. Kriterien hierfür waren das Alter der Gemeinschaften, die Größe, die Menge an Außenkommunikationsmaterial, die Menge an vorhandenen Studien (wobei Gemeinschaften der Vorzug gegeben wurde zu denen wenige oder keine Studien existieren um den Beitrag für die Datenbank der Gemeinschaftsforschung zu erhöhen) und nicht zuletzt die Bereitschaft der Gemeinschaften und der einzelnen Personen an einer Untersuchung bezüglich ihrer Motivation teilzunehmen.

Insgesamt wurden aus fünf Gemeinschaftsprojekten zwei ausgewählt. Das *LebensGut Pommritz* konnte über mindestens 15 Jahre einen festen Bestand von durchschnittlich 30 Menschen aufweisen (vgl. Leuchte 2003, S.31). Sie sind damit eine ältere und verhältnismäßig große Gemeinschaft. Die Kontaktpersonen vom Lebensgut, machten einen sehr offenen Eindruck. Als positiv stellte sich auch ihre Offenheit und Verbindung zur Gesellschaft heraus. Um Menschen in möglichst unterschiedlichen Stadien ihres Gemeinschaftslebens zu untersuchen, wurde als zweites Projekt das *Projekt Lebensdorf* gewählt. Das Projekt Lebensdorf ist ein Ökodorf in Gründung. Einige Mitglieder des Projektes leben momentan schon in einer kleinen Gemeinschaft im Projektzentrum

in Freiburg. Das Projekt Lebensdorf war besonders interessant, weil hier die Menschen noch in der absoluten Aufbauphase einer Gemeinschaft stecken. Das heißt, dass die großen Bemühungen, alternative Lebenswege zu schaffen dort noch besonders frisch sind, wie auch die Motivationen ein großes Gemeinschaftsprojekt zu initiieren. Gleichzeitig ist im Projekt Lebensdorf eine noch stärkere Nähe zur Gesellschaft vorzufinden, und dies nicht nur durch die konzeptionelle Anlegung des Projektes, sondern eben auch dadurch, dass die Personen im Projekt, noch neu in Gemeinschaft sind und momentan Arbeiten nachgehen, die in der Gesellschaft verankert sind. Zudem kommt, dass das Projektzentrum in Freiburg liegt, also mitten in einer Stadt. Durch persönliche Kontakte, die bei Gemeinschaftsnetzwerktreffen (GEN-Konferenz 2011) geschlossen wurden, war die Kontaktaufnahme zu den Lebensdörfler_innen freundlich und leicht.

Die konzeptionelle Nähe der Projekte als Modellversuche für eine mögliche gesellschaftliche Transformation wurde erst bei näherer Recherche deutlich. Erst das Studieren der Geschichte und besonders der historischen Anfänge des LebensGut Pommritz zeigte, wie ähnliche die beiden Projekte im Anfangsstadium waren, wenn gleich auch deutlich wurde, dass das Lebensdorf weniger radikal, also ein Stück weit gesellschaftskonformer, versucht ein Ökodorf aufzubauen und sich schon über Jahre im Gruppenprozess, und im Austausch mit anderen Projekten befindet.

Leider kann dieser spannenden Parallelität der Projekte in dieser Arbeit wenig Raum gegeben werden, da hier der Fokus nicht auf der Konzeption Intentionaler Gemeinschaften liegt. Trotzdem spielt sie subtil eine Rolle durch die verschiedenen oder gerade ähnlichen Aussagen der Interviewpartner_innen.

5.3. Beschreibung der Gemeinschaftsprojekte

Die Beschreibungen der Gemeinschaft LebensGut Pommritz und des Projekt Lebensdorf erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Der Rahmen und das Thema dieser BA - Arbeit setzen hier natürliche Grenzen. Trotzdem ist es wichtig, den Lesenden einen Überblick zu verschaffen, um welche Art von Projekte es hier geht, um dann auf die eigentliche Problemstellung zu fokussieren: Die gesellschaftlichen Problemlagen, die unterschiedliche Menschen dazu veranlassen, in diesen intentionalen Gemeinschaften zu leben oder leben

zu wollen. Da die beiden Projekte in völlig unterschiedlichen Stadien sind, wird darauf verzichtet, bei der Beschreibung der Projekte eine einheitliche Form zu verwenden. Um die Beschreibungen zu generieren, wurden vor allem die Außenkommunikate der Gemeinschaften untersucht. Das waren in beiden Fällen die Internetseiten der Gemeinschaften (lebensdorf.net und lebensgut.de) und zusätzlich kam beim LebensGut eine soziologische Beobachtung „*Lebensgut Pommritz im Spiegel der ersten 10 Jahre (1993 - 2003)*“ hinzu, die half bestimmte Entwicklungen nach zu vollziehen und beim Projekt Lebensdorf das Visions- und Absichtspapier, welches auch auf der Homepage bereit stand.

Der Aufenthalt und die Gespräche mit einzelnen Individuen aus den Gemeinschaftsprojekten prägten meine Sicht auf die Projekte. Viele Unklarheiten konnten durch Nachfragen behoben werden.

5.4. Auswahl der Interviewpartner_innen

Die Auswahl der Interviewpartner_innen wurde im Dialog mit den jeweiligen Kontaktpersonen der Gemeinschaften beschlossen. Im Projektzentrum des Lebensdorfes ergab sich durch die momentane Situation der intensiven Gemeinschaftsgründung, dass alle Interviewten stark in den Gründungsprozess involviert und damit gut geeignet waren für eine Befragung bezüglich ihrer Motivationen und ihrerseits wahrgenommenen, gesellschaftlichen Probleme.

Die drei Interviews im Lebensdorf machten noch einmal mehr deutlich, dass es wichtig war, die unterschiedlichen Geschlechterperspektiven zu beachten, woraufhin für das LebensGut noch eine sozialisierte Frau gesucht wurde, da bis dato nur zwei Interviews mit sozialisierten Männern ausgemacht waren.

Die Wahl der Interviewpartner_innen im LebensGut stellte eine Herausforderung dar. Schon bei der ersten Kontaktaufnahme, wurde beschrieben, dass sich das LebensGut gerade in einer Krise befände. Die Gemeinschaft ist momentan in zwei "Lager" gespalten. Erst vor Ort wurde die Dimension dieser Uneinigkeit deutlich, da Interviews mit Menschen aus diesen beiden "Lagern" geführt wurden. Schlussendlich bedeutete dies für die Arbeit, dass eines der Interviews nicht brauchbar war für die Analyse von gesellschaftlichen Problemen, die sich durch ein Leben in Gemeinschaft äußern. Vor allem auch deshalb nicht, weil die Person vieles komplett negierte, was die Gemeinschaft

nach außen, also beispielsweise über ihrer Website proklamierte. Dadurch fehlte die Grundlage, auf der die Interviews jedoch konstruiert waren. Da der Interviewpartner damit nicht mehr den Ausgangskriterien entsprach, sich dies aber erst während des Interviews äußerte, wurde das Interview in die Auswertung nicht einbezogen.

5.5. Instrumente der Untersuchung

Da das Ziel dieser Arbeit ist, Kategorien von gesellschaftlichen Problemlagen zu entwickeln, auf die Menschen mit einem Leben in Gemeinschaft reagieren und diese tatsächlich aus dem reinen Material extrahiert werden sollen, liegt ein explorativer Ansatz für die Untersuchung nahe. Der Untersuchung liegt zwar die These zu Grunde, dass ein Leben in Intentionalen Gemeinschaften auf gesellschaftliche Unzufriedenheit zurückzuführen sei, aber dennoch handelt es sich hier um die Neuerkundung eines Gebietes, dass nicht durch Vorannahmen beeinflusst werden soll. Aus diesem Grund wurde bei der Datenerhebung mit qualitativen Methoden gearbeitet, bei denen es darum geht "(...) Methoden so offen zu gestalten, dass sie der Komplexität im untersuchten Gegenstand gerecht werden können" (Flick 2007, S.27).

Die Auswahl der qualitativen Methode Interview erklärt sich durch den Untersuchungsgegenstand und die Art der Untersuchung. Es wäre zum Beispiel auch möglich gewesen, allein die Außenkommunikate und die Ziele, beziehungsweise Visionen der Intentionalen Gemeinschaften zu untersuchen, um aus ihnen im Umkehrschluss auf die Problemlagen in der Gesellschaft zu schließen. Jedoch sind diese Außenkommunikate schon Einigungen einer Vielzahl von Menschen, sie sind Kompromisse, sie sind auch Verschleierungen und Euphemismen, sie sind Wunschbilder, oft Werbung oder Tarnung. In dieser Untersuchung wurde daher bei der kleinsten Einheit von Gemeinschaft und Gesellschaft angefangen: Individuen. Um Zugang zu den verbalen Daten zu bekommen, wurden qualitative Interviews geführt, die sich an das problemzentrierte Interview von Witzel anlehnen.

Das problemzentrierte Interview ist ein offenes Leitfaden-Interview wobei der Leitfaden vor allem dazu dient, den "vom Befragten selbst entwickelten Erzählstrang zum Tragen kommen zu lassen" (Flick 2007, S.210) und bei stockendem Gespräch das Gespräch wieder in den Fluss zu bringen. Die Problem-

zentrierung ermöglicht den Fokus, auf ein bestimmtes (gesellschaftliches) Problem, den Forschungsgegenstand und die "Prozessorientierung in Forschungsprozess und Gegenstandsverständnis" (Flick 2007, S.210). Ebenso ist ein problemzentriertes Interview auch aufgebaut, denn wie beim narrativen Interview hat es einen sehr freien Erzählanteil. Dieser wird vor allem zu Beginn des Interviews generiert, in dem die Interviewten zur freien Erzählung aufgemuntert werden. In diesem speziellen Fall durch die Erzählaufforderung: *„Erzähl mir doch mal, wie du überhaupt mit dem Thema Leben in Gemeinschaft in Berührung gekommen bist...“*

Zu dieser freien Erzählung, die oft den Gesprächseinstieg kennzeichnet, kommen bei Witzel die allgemeine Sondierung und dann die spezifische Sondierung hinzu. Wobei allgemeine Sondierungen durch spezifische Nachfragen wie: *„Für welche gesellschaftlichen Probleme genau, denkst du in Gemeinschaft / einem Ökodorf Lösungen generieren zu können?“* konkretisiert werden. Die spezifischen Sondierungen soll der interviewenden Person helfen, das Verständnis für den Problemgegenstand und für die interviewte Person zu vertiefen. Dies geschieht durch Rückspiegelung, Verständnisfragen, Interpretationen und Konfrontation von Seite der/des Interviewenden (vgl. Legewie). Die Nachfragen und Konfrontationen ermöglichen im Sinne des Interviews den Fokus auf gesellschaftliche Problematiken oder umgekehrt auf die gewünschten oder gelebten Alternativen zu richten. So ist es möglich, prozessorientiert von der Erzählbasis auszugehen, welche die Interviewenden im ersten Teil des Interviews durch freie Erzählung schufen und durch spezifische Fragen in die Tiefe ihrer Motivationen einzudringen. Gleichzeitig ist damit die Selbstreflexion der Forschenden und die Reflexion der Kommunikation als methodisches Element in das Interviewverfahren eingebunden.

Die Interviews wurden als Feldinterviews geführt.

„Dem Feldinterview liegt die Vorstellung zugrunde, dass Befragungen in der vertrauten Umgebung eher zu zuverlässigen Interviewdaten führen als in einer fremden Umwelt, zumal dann, wenn es sich um Themen handelt, die sich auf die vertraute Umwelt beziehen“ (Büschges, Lütke-Bornefeld 1977, S. 158).

Dementsprechend ist das Führen der Interviews direkt mit einem Aufenthalt in den Gemeinschaften verbunden gewesen.

5.6. Verschriftlichung der verbalen Daten

Die verbalen Daten der Interviews werden mit einem Diktiergerät aufgezeichnet um im Anschluss vollständig transkribiert zu werden. Da es sich bei dieser Untersuchung nicht um einen sprachanalytischen Zusammenhang, sondern eher um eine soziologische Fragestellung handelt, "bei der sprachlicher Austausch das Medium zur Untersuchung bestimmter Inhalte ist, sind übertriebene Genauigkeitsstandards nur in Sonderfällen gerechtfertigt" (Flick 2007, S.380). So werden die Interviews zwar vollständig, mit Satzabbrüchen, und Zwischenlauten transkribiert, aber in manchen Fällen, durch grammatikalische Korrekturen oder das Weglassen von Wortfetzen verständlicher gemacht. Für diese kleinen Korrekturen habe ich mich entschieden, weil sich während des Hörens der Sinn der Satzbruchstücke noch besser erschließen lässt, als während des Lesens einer ganz genauen Transkription.

5.7. Auswertung der Interviews: Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Die Auswertung orientiert sich an der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (vgl. Mayring 2007). Mit Hilfe dieser soll eine Reduktion des Materials erreicht und Kategorien entwickelt werden, die die unterschiedlichen gesellschaftlichen Entwicklungen und Problemlagen beschreiben, die Menschen motivieren, in Intentionaler Gemeinschaft zu leben. Mayring sieht vor, die Analyse des Materials in einzelne Interpretationsschritte zu zerlegen, wobei er vorschlägt, die Analyseeinheiten im Vorhinein festzulegen. Davon wird hier allerdings abgesehen, da es mir nicht sinnvoll erscheint diese vor der Arbeit mit dem Material zu bestimmen und es meiner Meinung nach, der Individualität der einzelnen Befragten nicht gerecht werden würde.

Schon mit Beginn der Analyse, wird ein Selektionskriterium eingeführt. Dieses orientiert sich an der Fragestellung, nach den gesellschaftlichen Problemlagen und ermöglicht Textstellen außen vor zu lassen, die nicht ihrer Beantwortung dienlich sind.

Die Interpretation erfolgt nach einem festgelegten Schema. Zuerst werden von zwei beliebigen Interviews die für die Fragestellung bedeutsamen Textstellen paraphrasiert und generalisiert, in dem sie auf das Wesentliche und in eine einheitliche grammatikalische Form eingepasst beziehungsweise gekürzt werden. Die so erhaltenen Paraphrasen und Generalisierungen werden in einer

Tabelle gesammelt.

Daraufhin erfolgt die erste Reduktion, in der bedeutungsgleiche Inhalte oder Paraphrasen die nicht inhaltsvoll genug sind, gestrichen werden. Nur die Paraphrasen, die weiterhin als zentral und inhaltstragend erachtet werden, werden übernommen. In der zweiten Reduktion werden Paraphrasen mit gleichem oder ähnlichem Inhalt gebündelt (Bündelung) und Paraphrasen mit mehreren Aussagen zu einem Gegenstand zusammen gefasst (Konstruktion / Integration).

Mayring trennt diese Schritte voneinander, vor allem auch formal, da er eine Tabelle vorschlägt, die eine Übersicht über den Vorgang ermöglicht. Ich bin jedoch der Meinung, dass die einzelnen Schritte der Interpretationsregeln auch in den unterschiedlichen Phasen gegangen werden können. Der Vorgang dieser Arbeit beschränkt sich demnach auf die Paraphrasierung zweier Interviews, die Zusammenfassung der Paraphrasen in Tabellen, die analoge zweite Reduktion, das Finden von Themenfeldern und damit Kategorien. Das heißt, die paraphrasierten Aussagen werden ausgedruckt und zu kleinen Zetteln zu rechtgeschnitten. So ist es gut möglich die Aussagen zu häufen und bei Doppelungen Aussagen herauszunehmen (vgl. Mayring 2007).

Durch die Paraphrasierung und Reduktion der Inhalte auf das Wesentliche und das Schaffen eines höheren Abstraktionsniveaus werden induktive Kategorien gewonnen, die die gesellschaftlichen Problemlagen beschreiben, die von den Interviewpartner_innen gesehen werden. Die so gewonnen Kategorien werden genutzt, um die weiteren drei Interviews auszuwerten. Sie werden überprüft und ergänzt. Sollten in einem der Interviews Themenfelder gefunden werden, die bis dahin nicht berührt wurden oder die sich nicht in die vorhandenen Kategorien einordnen ließen, werden neue Kategorien eröffnet. So entsteht endlich eine Palette von Kategorien, die gesellschaftliche Problemfelder beschreiben, welche Menschen motivieren in Gemeinschaft zu leben.

6. Beschreibung der Intentionalen Gemeinschaften LebensGut Pommritz und Projekt Lebensdorf

6.1.1. Übersicht Projekt LebensGut

Das LebensGut ist ein Gemeinschaftsexperiment auf einem großen Gut in

Pommritz, Oberlausitz, Ostsachsen. In diesem Experiment geht es darum einen "ganzheitlichen sozial-ökologischen Zusammenhang im Kleinen" aufzubauen und zu erforschen (vgl. lebensgut.de).

Auf dem großen Gut leben und wirtschaften momentan 30 Menschen miteinander. Sie verfolgen eine duale Ökonomie, in der weitgehende Selbstversorgung verbunden ist mit den globalen Kreisläufen und der Produktion für den freien Markt, zum Beispiel durch Biolandwirtschaft, eine Philosophiewerkstatt, Holzverarbeitung und einen Bioladen. Die seit 1993 bestehende Gemeinschaft ist in einem Verein organisiert, in dem die Menschen gemeinsam über ihre Belange entscheiden. Sie haben sich auf den Weg gemacht eine "harmonische Mitte zu finden zwischen Individualität und Gemeinschaftlichkeit" (lebensgut.de). Dementsprechend unterschiedlich ist das Wohnen in der Gemeinschaft organisiert, vom kleinfamiliären Zusammenleben zu Wohngemeinschaften und Einzelwohnungen. Gemeinschaftsräume stehen für alle zur Verfügung (vgl. lebensgut.de).

"Die Bewohner eint das Bewusstsein, das stetig wachsender Konsum und vielbeschworenes ungebrochenes Wirtschaftswachstum unsere natürlichen Ressourcen gefährden. Soziale und ökologische Belange stehen bei den Lebensgutarbeiten daher immer im Vordergrund." (Krause 2011)

6.1.2. Geschichte und Entwicklung des LebensGutes Pommritz

Das LebensGut wurzelt in den Gedanken und Visionen Rudolf Bahros. Dieser hatte 1991 den damaligen Ministerpräsident Sachsens, Prof. Kurt Biedenkopf, eingeladen an der Humboldt-Universität eine Vortrag zum Thema: "*Eine Wirtschaftsordnung für Gaia - Auswege aus der ökologischen Krise*" zu halten. Hier entstand die Idee zu einem Realexperiment. Neue Lebensweisen sollten im Alltag von Menschen erforscht und gelebt werden. Biedenkopf schuf die staatlichen Rahmenbedingungen für das Experiment und das Institut für Sozialökologie um Bahro entwickelte ein Konzept zur Umsetzung eines Gemeinschaftsprojekts, "das ökologische Wirtschaft, neue Sozialität und freie menschliche Entwicklung" zusammenbringen sollte (vgl. lebensgut.de).

Bahros Ideen gelten immer noch als Leitlinien für das Projekt, obwohl das Lebensgut von Beginn an einem stetigen Wandel und über die Jahre einer "Entideologisierung" (vgl. Leuchte 2012, S.27) unterlegen war. Dies kennzeichnet sich in der Radikalität des anfänglichen Konzepts eines kommunitären Subsidi-

stenzprojekts, welches maßgeblich auf gemeinsamer Ökonomie, Subsistenzwirtschaft und Entscheidungsfindung im Konsens beruhte (vgl. Leuchte 2012). Innerhalb der ersten zehn Jahre wurden diese drei Grundregeln oder Vorhaben für das Projekt Schritt für Schritt verworfen oder modifiziert. Wie es dazu kam, soll hier nicht Thema sein und kann im Rahmen dieser Arbeit nicht erforscht oder beurteilt werden. Über den Status quo lässt sich aber schreiben, dass die Subsistenzwirtschaft und die gemeinsame Ökonomie, von einer dualen Ökonomie abgelöst wurde, in der einzelne Akteure privat und selbstverantwortlich mitunter auf dem Vereinsgelände und mit Gemeinschaftseigentum wirtschaften. Wie in der Einleitung beschrieben, verfolgt die Gemeinschaft derzeit eine Mischung aus Selbstversorgung (zum Beispiel durch Bioanbau oder die Gewinnung von regenerativer Energie) und Partizipation am globalen Markt (Nutzung moderner Technik, Verkauf eigener Produkte oder Angebote). Es soll ein nachhaltiges und weitgehend selbstbestimmtes Wirtschaftsmodell geschaffen werden, das dem Gut gleichzeitig als Brücke nach außen dient.

"Im Rahmen der Entwicklung einer dualen Ökonomie nehmen die Arbeitsbereiche eine zentrale Funktion ein. Zum einen werden die Lebensgrundlagen, wie Nahrung, Wohnen und Energie etc. vor Ort hergestellt und damit wichtige kreislaufwirtschaftliche Effekte hervorgebracht. Zum anderen trug der Anschluss einzelner Wirtschaftsbereiche an den regionalen Markt dazu bei, die Gemeinschaft ökonomisch zu stabilisieren." (Leuchte 2012 S.42)

In diesem System von selbstständigen Wirtschaftseinheiten war es der Gemeinschaft nicht möglich das Konsensprinzip zur Entscheidungsfindung beizubehalten. Es wich einer Mehrheitsabstimmung in der Vereinssammlung.

Durch meinen kurzen Besuch im LebensGut und durch Gespräche mit einzelnen Gemeinschaftsmitgliedern wurde deutlich, dass sich das Gut momentan in einer schwierigen Umbruchsphase befindet, die die Frage beinhaltet, in welche Richtung sich die Gemeinschaft weiterentwickeln will.

6.2.1. Übersicht Projekt Lebensdorf

Das Projekt Lebensdorf möchte ein Ökodorf gründen in dem bis zu tausend Menschen verschiedener Generationen und Herkünfte miteinander leben. Das Dorf soll als Modell für eine zukunftsfähige und erfüllende Lebensweise fun-

gieren, an der sich die Bewohner_innen probieren. Diese Modellfunktion kann nur erfüllt werden, wenn ein reger Austausch mit der Gesellschaft besteht und das System Lebensdorf andauernd kritisch reflektiert wird. Das Wohnen der Menschen soll in Nachbarschaften organisiert sein, die nach Belieben der Einzelnen unterschiedlich stark gemeinschaftlich sind. In diesen können auch Menschen mit besonderen Bedürfnissen leben. Grundlage für eine weitestgehende Selbstversorgung und die gemeinschaftliche Ökonomie werden die vielen verschiedenen Betriebe (Handwerk, Kunst, Kultur), Einrichtungen (Bildung und Gesundheit) und die ökologische Landnutzung mit Orientierung an den Prinzipien von Permakultur sein. "Good Governance" - Strukturen, sollen einen "hohen Grad an partizipativen Entscheidungsstrukturen im Einklang mit Steuerungsmöglichkeiten bieten" (Wagner 2012, S.3). In allen Bereichen soll nach Prinzipien der Nachhaltigkeit gehandelt und geforscht werden, dass heißt, es wird beispielsweise auf ökologische Weise gebaut, ein bewusster Umgang mit Tierhaltung und Ernährung angestrebt und viel Wert auf Bildung gelegt. Bildung soll das Fundament für eine gesündere Zukunft sein (vgl. Lebensdorf -Feuerkreis 2011, Wagner 2012, Lebensdorf 2012).

6.2.2. Vision (langfristige Ziele)

Das Projekt Lebensdorf ist eine Initiative zur Gründung eines Ökodorfs in dem perspektivisch bis zu tausend Menschen miteinander leben und wirtschaften sollen. Dabei ist es den Initiator_innen wichtig, kein "Inseldasein" zu führen, sondern mit dem Rest der Gesellschaft in Verbindung und im Austausch zu sein. Das Dorf soll als "Modell für eine Kultur der Nachhaltigkeit fungieren" (Wagner 2012, S.1), in dem alternative Lebensweisen erforscht, gelebt, reflektiert und evaluiert werden. Global betrachtet bedeutet Nachhaltigkeit für die zukünftigen Lebensdörfler_innen, dass alle Menschen auf dieser Erde, auch die zukünftigen Generationen, die Möglichkeiten haben ein erfülltes, zukunftsfähiges Leben in einer intakten Umwelt zu führen. Die drei Säulen der Nachhaltigkeit, Ökonomie, Ökologie, Soziales, wollen sie um weitere Grundfesten wie "Gesundheit", "Kreative Kultur", "Forschung" und auch "Empathie" bereichern. Nur wenn die Menschen es schaffen nicht auf Kosten zukünftiger Generationen oder anderer Menschen zu leben, kann ein Gleich-

gewicht hergestellt werden, das ein gesundes Weiterleben der Menschen auf diesem Planeten sichert (vgl. www.lebensdorf.net). Der Aufbau eines Ökodorfs soll dabei ein Schritt in Richtung Gleichgewicht sein. Denn auch wenn den Beteiligten bewusst ist, dass ein tatsächlicher Wandel zur Nachhaltigkeit nur gesamtgesellschaftlich geschehen kann, sind sie, wie auch der wissenschaftliche Beirat für globale Umweltveränderungen, davon überzeugt, dass es neben dem "gestaltenden Staat" "Pioniere des Wandels" geben muss (vgl. Wagner 2012, S.1).

Wichtig ist dabei, dass das Projekt Lebensdorf einen ganzheitlichen Ansatz hat. Es geht nicht darum, Lösungen für einzelne Probleme zu finden. Es soll ein Modell geschaffen werden, das zeigt, wie eine gesamte Gesellschaft nachhaltig leben kann. Die Lebensdörfler_innen wollen auf drei Ebenen wirken: der Ebene der Individuen, der Gemeinschaft und des globalen Kontexts (vgl. Lebensdorf-Feuerkreis 2012). Individuen soll es möglich sein, persönlich zu wachsen, sich zu entfalten, eigene Wege zu gehen und sich dennoch in Verbindung und Bedingtheit, als Teil eines größeren Ganzen zu fühlen. Im gemeinschaftlichen Zusammenleben soll eine gegenseitige Gewissheit und ein Vertrauen sein, das die Bereitschaft zur Reflexion und konstruktiven Auseinandersetzung fördert. Gewissheit, Verbundenheit und auch die Kraft zum eigenen Wachstum entstehen durch Gemeinschaft, Einbindung und Verantwortung gegenüber den Mitmenschen und der Erde. Das durch konstantes Forschen, Experimentieren und Erleben generierte Wissen soll auf unterschiedlichen Wegen in den globalen (zum Beispiel wissenschaftlichen, politischen) Kontext eingebettet und weitergeleitet werden.

6.2.3 Status quo Entwicklung des Projektes Lebensdorf

Der Aufbau eines solchen großen Projektes bedarf viel Zeit und Energie, eine gute Organisation und Planung und Menschen, die sich mit viel Kraft für das Gelingen des Plans einsetzen. Hierfür wurde für das Projekt ein Entwicklungs- oder Stufenplan entwickelt. Die Entwicklung des Lebensdorf ist darin in fünf Phasen unterteilt, die sich aber auch überschneiden können. Die erste Phase sollte von 2002 bis 2012 gehen. Ab 2002 wurde vor allem Wissen angesammelt und Kontakte geknüpft. Mehrere Menschen machten sich über Jahre auf

den Weg, andere Gemeinschaften und Ökodörfer zu besuchen, um Eindrücke zu sammeln und von ihren Fehlern und Erfolgen zu lernen. Dabei entstand automatisch eine Vernetzung mit interessierten Menschen und anderen Gemeinschaften.

Um 2007 begann dann eine forcierte Gruppenbildung. Die sogenannte Keimlingsgruppe, die sich 3 Jahre später in den Feuerkreis umwandelte, gründete ein Jahr später den gemeinnützigen Verein Lebensdorf e.V. und befasst sich vor allem mit der Entwicklung von "konkreten Visionen und Konzepten" und dem "Finden eines Platzes" (vgl. Feuerkreis 2011). Um besser an diesen Aufgaben arbeiten zu können, zog ein Großteil des Feuerkreises 2010 in das Projektzentrum in Freiburg. Derzeit leben dort ca. 13 Menschen, die sich dem Aufbau des Lebensdorfes widmen. Häufig widmen sich einzelne Menschen oder Kleingruppen spezifischen Themenfeldern, die sie für die Gemeinschaft bearbeiten. Solche Themenfelder sind zum Beispiel Landfindung, Ökonomie im Lebensdorf, Finanzierung, wissenschaftliche Forschung zu nachhaltigem Leben in Ökodörfern, Kinder, Integration bzw. Inklusion und vieles mehr. Momentan befindet sich das Projekt in einer spannenden Phase. Laut Stufenplan sollte bis Ende 2012 Land gefunden worden sein. Und tatsächlich gibt es Ländereien die zur Option stehen, den allgemeinen Landungskriterien (siehe auch Lebensdorf.de: Landungskriterien) jedoch noch nicht entsprechen. Dennoch bewegt sich die Gruppe fließend in die zweite Phase, die allerdings erst vollkommen eintreten wird, wenn es einen Platz für das Lebensdorf gibt.

Um die Interviews zu führen, besuchte ich das Projektzentrum des Projektes Lebensdorf in Freiburg und wurde damit Zeugin von einer motivierten Gruppe, die einen beeindruckenden Spagat zwischen einerseits Zusammenleben und Gruppenprozess in der kleinen Gemeinschaft im Projektzentrum, weiterhin dem Planen und Vorbereiten für das Lebensdorf und schließlich normaler Erwerbsarbeit macht.

7. Auswertung der Interviews

Die Auswertung der Interviews wurde wie im Kapitel "5.6 Auswertung der Interviews: Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring" beschrieben, vorge-

nommen. Ausgewertet wurden fünf von sechs Interviews, wobei das Erste und das Dritte Interview die Interviews waren, an Hand derer die Rohfassung der Kategorien entwickelt wurde. Beim Kategorisieren des zweiten, vierten und sechsten Interviews zeigte sich, dass auch bei der Revision der Kategorien, mit dem neuen Material, wenig Ergänzungen vorgenommen werden mussten. Insgesamt kam bei der Auswertung der drei übrigen Interviews nur eine neue Kategorie hinzu (*8. Mystische Räume*).

So haben sich acht Kategorien ergeben, die jeweils ein Problemfeld beschreiben. In manchen Fällen ist dieses Feld so groß, dass Unterkategorien entwickelt wurden, um den verschiedenen angesprochenen Problemen gerecht zu werden. Die herausgefundenen Probleme sind für die Befragten so dringend, dass sie das Leben in Gemeinschaft wählten um Alternativen zu leben und Lösungen für jene Probleme zu generieren.

Eine Herausforderung bestand darin, die Kategorien gemäß der Zielsetzung negativ, also als Problemkategorien zu formulieren, da in den Interviews die Tatsachen oft positiv formuliert wurden. Im Bezug also auf die gelebte Alternative in der Gemeinschaft wurde zum Beispiel formuliert:

"(...) Zum Beispiel in der Bäckerei. Na dann hilft man ein bisschen mit, na dann kriegt man das Brot umsonst. Das Korn stammt von hier, teilweise von den Feldern (...). Oder die Käserei, die Milch, der Käse. Also es ist schon sowohl ökologisch, die Sachen die hergestellt werden, als auch ein Kreislauf. Es wird weniger weggeschmissen (...)" (Sechstes Interview, Zeile 253- 260).

Aus Aussagen wie jener musste herausgefiltert werden, was an der Art und Weise wie die Dinge in der Gemeinschaft getan (zum Beispiel produziert) werden, intrinsisch Kritik am bestehenden gesellschaftlichen System ist. So wurde diese Textpassage Kategorie 2 "*Beziehungsloser Konsum und beziehungslose Herstellung*" zugeordnet, weil es das Gegenteil ist von dem dort formulierten gesellschaftlichen Zustand. Gleichzeitig wird hier auch die Schwierigkeit deutlich, Textstellen einzelnen Kategorien zuzuordnen, da sie oft verschiedene Themen miteinander verbinden. Im obigen Beispiel wäre das die Kategorie 3.1 "*Verbrauch und Zerstörung der weltweiten Ressourcen*."

Im Folgenden werden die herausgearbeiteten Kategorien vorgestellt. Sie sollen eine erste Antwort sein auf die eingangs gestellte Untersuchungsfrage dieser Arbeit: Welche gesellschaftlichen Entwicklungen und Problemlagen motivieren Menschen in Intentionaler Gemeinschaft zu leben?

Vorab soll deutlich gemacht werden, dass hier keine Wahrheiten beschrieben werden, sondern viel mehr subjektive Eindrücke und Sinnzusammenhänge von fünf Menschen, die sich bewusst für ein anderes Leben entschieden haben. In diesem Sinne sind die Kategorien auch konstruiert. Ich habe mich für eine Schreibweise entschieden, die an die Aussagen der Interviews anknüpft, diese nicht relativiert und diskutiert, sondern die wahrgenommenen Problemlagen als Tatsachen formuliert. Dabei wurde sich an Inhalte und Begriffe gehalten, die aus dem vorliegenden Material hervorgingen, was zur Folge hat, dass die Abstraktionsebene zwischen Interviewtext und formulierten Kategorien nicht sehr hoch ist. Dies wird auch durch die Zitate aus den Interviews deutlich, die die Kategorien untermauern und belegen.

Die ausgesuchten Textstellen aus den Interviews wurden für die Arbeit und den Lesefluss teilweise grammatikalisch korrigiert oder angepasst.

8. Kategorien von gesellschaftlichen Problemlagen

1. Wachstumswirtschaft / Kapitalismus

Hierbei handelt es sich um eine Oberkategorie die in vier Unterkategorien (*Produktionszwang, reproduktive Arbeit, Arbeitsbedingungen und Arbeitswelt, Konsumgesellschaft*) eingeteilt wird.

Die Wachstumswirtschaft wird von den Befragten als systemimmanentes Problem der Industrialisierung gesehen, in der das Streben nach Wachstum und Profit die Arbeitswelt und Gesellschaft dominieren. Dieses Mindset ist tief in uns verwurzelt. Kindergärten, Schulen und Universitäten funktionieren innerhalb dieses Systems, sie dienen dazu Menschen zu trainieren, mit zu spielen, indem sie ausreichend Ängste und Konkurrenzgefühle schüren (vgl. Fünftes Interview, Zeile 203). Damit ist das System nicht nur von oben oktroyiert, sondern auch emotional in den Menschen verankert.

1.1. Produktionszwang

Produktionszwang ist der Zwang im vorherrschenden kapitalistischem System mitzuwirken. Obwohl Menschen wissen, dass wir in einer Welt leben, die viel zu viel verbraucht, zu viel produziert und zu viel konsumiert, schaffen es die wenigsten sich dem Druck zu entziehen an diesem System mitzuwirken. Praktisch wurde Produktionszwang in dem untersuchten Material besonders deutlich im Kontext von Genderthematiken. Nur wer unaufhörlich produziert und leistet wird als vollwertiger Mensch anerkannt. So sind Mann und Frau in Teilen der Arbeitswelt gleichgestellt, aber nur solange eine Frau dieselbe Arbeit vollbringt wie ein Mann. Die Wertschätzung und Gleichstellung von Mann und Frau in der Arbeitswelt hört dann auf, wenn die Frau zum Beispiel ein Kind bekommt und auf Grund dessen für eine befristete Zeit produktions-technisch "ausfällt".

"Ich weiß auf jeden Fall, das mein Vater sich total einsam gefühlt hat da (in kleinem Dorf) (...) Ja, mein Vater hat viel gearbeitet, meine Mutter war viel zu Hause und beide waren aber eigentlich unglücklich damit. Hatten aber den Eindruck, sie müssen das so machen, weil es sonst nicht geht." (Zweites Interview, Zeile 102-111)

"Es ist ein Problemfall, wenn man ein halbes Jahr, um was ich gebeten hab, sich um sein Kind kümmert. Das ist ein Denken in der Arbeitswelt, was ich sehr schade finde. Wo ich das Gefühl habe, da geht es auch noch sehr stark um Produktivität. (Erstes Interview, Zeile 864 - 869)

"Du hast ständig, wenn auch unbewusst, das Gefühl, es macht keinen Sinn noch weiter vierzig Stunden in der Woche zu arbeiten und noch mehr dazu beizutragen, das noch mehr produziert wird, mehr konsumiert wird, weil irgendwie ist das schwachsinnig, inzwischen. Es gibt viel zu viel und es ist sinnvoller dann weniger zu arbeiten, weniger zu produzieren und dafür dann ökologischer und sinnvoller und trotzdem ist das die innere Systemstruktur, zwischen der Art wie Universitäten gestrickt sind, wie Schulen aufgebaut sind, wie Arbeitsämter funktionieren und so weiter" (Fünftes Interview, Zeile 246 -255).

1.2. Reproduktive Arbeit

Reproduktive Arbeit ist Sorgearbeit, das heißt die Betreuung von Kindern und Alten und auch die Arbeit im Haushalt. Reproduktive Arbeit und produktive Arbeit werden gesellschaftlich immer noch nicht gleichwertig betrachtet, das kommt vor allem dadurch, dass die "Arbeit zu Hause" nicht entlohnt wird und unbedeutend, wenn nicht gar belastend ist für die Karriere einer Person. Meistens sind es Frauen, die die reproduktive Arbeit erledigen.

"Hausarbeit ist keine Arbeit und diese alten Geschichten. Es ist schade, dass es das anscheinend noch gibt." (Erstes Interview, Zeile 1039)

"Ich kann's nur von mir sagen, alleine in Berlin ohne Familie, du sollst irgendwie deinem Kind alles geben, dann aber möglichst nebenbei noch selber dein Geld verdienen und das geht halt irgendwie einfach nicht. (...) Ich weiß nicht ob es irgendeine Frau kann. Also ich kann es nicht." (Sechstes Interview, Zeile 538 - 543)

"Also ich stell sie mir (die Arbeit in Gemeinschaft) weniger spezialisiert vor und auch ja irgendwie im fließenderem Übergang zwischen Erwerbsarbeit und Arbeit, die man einfach füreinander macht. Weil, das ist ja irgendwie eine künstliche Trennung, dass es Dinge gibt, die man tut, für die man Geld kriegt und für andere Dinge kriegt man kein Geld." (Zweites Interview, Zeile 237- 242)

1.3. Arbeitsbedingungen

In der Gesellschaft arbeiten die meisten Menschen nur für Geld. Es geht nicht darum, ob es ihnen Spaß macht, ob sie an ihren Aufgaben wachsen können, sich in ihrer Aufgabe gebraucht oder verwirklicht fühlen. Die Arbeitsbedingungen sind dabei nicht an den Menschen orientiert, die an der Produktion beteiligt sind, sondern an Profit, Effizienzsteigerung und Wachstum. Das Individuum und die Gestaltung seiner Umwelt, seines Lebens spielen dabei keine Rolle. Im Gegenteil, es ist kein Platz für Individualität und Fragen nach Sinn. Die arbeitenden Menschen verschwinden hinter ihren Aufgaben, sie werden nicht gesehen bei dem was sie tun und können selten ihre Arbeit mit gestalten.

Interviewende: Wodurch entsteht Spaß bei der Arbeit?

Interviewpartnerin: (...) In dem man an seiner Aufgabe wachsen kann, ne? In dem man irgendwie die Chance hat, das man gesehen wird, mit dem was man tut und ich glaube, dass man sich die Arbeitswelt auch individuell gestalten kann. Nach seinen eigenen Bedürfnissen. (Erstes Interview, Zeile 1578 -1584)

1.4. Profitorientierung und Konsumgesellschaft

Um sich im bestehenden Wirtschaftssystem behaupten zu können, müssen Unternehmen profitorientiert handeln. Dieses profitorientierte Denken färbt sich auch auf die individuelle Lebensführung ab, in der viele Menschen nur an sich und ihren eigenen Gewinn denken. Schon die Kinder dieser Gesellschaft sind sehr schnell Teil des Systems, das immer nur nach Gewinn und Maximierung strebt. Leistung steht dabei im Vordergrund. Durch dieses Mindset herrscht in der Gesellschaft ein "Ellenbogendasein und Alleinkämpfertum" (vgl. Erstes Interview, Zeile 236).

Profitorientiertes Handeln hängt sehr eng zusammen mit der Konsumkultur in unserer Gesellschaft. Hier werden die persönlichen Gewinne umgewandelt in Konsumgüter und Besitz, wobei sich die Menschen durch ihren Besitz von anderen abgrenzen und vereinzeln. Diese Isolierung macht das Leben leer und arm. Um dieser Armut zu entkommen, auf der Suche nach Intensität im Leben, der Möglichkeit sich zu spüren, wird wiederum in scheinbarer Ermangelung anderer Möglichkeiten mehr konsumiert.

"Was ich in der Gesellschaft sehe, ist, dass es eher ein Ellenbogendasein gibt, und Alleinkämpfertum und jeder strebt nach seinem eigenen Profit oder Gewinn und das auf allen Ebenen" (Erstes Interview, Zeile 235 - 237)"

"Es sollte nicht darum gehen, so viel wie möglich zu arbeiten und so viel wie möglich zu verdienen und sich dann dies und jenes zu kaufen und wiederum im Privaten eine Festung zu bauen, was das Haus dann ist, also Schutz vor Außen." (Erstes Interview, Zeile 885 - 887)

"Wir haben da verschiedenste sinnleere Räume, wo die Menschen, weil sie keinen Bezug haben zu dem, was sie im Leben eigentlich wollen, Ersatzstrukturen schaffen, wie Konsum oder sonstige Dinge." (Fünftes Interview, Zeile 290 - 293)

"Halt nicht so Geld orientiert zu sagen: Hej, ja, Geld, money rules the world. Sondern, da muss es noch was anderes geben. Und gerade in Gemeinschaft, kann man das gut verwirklichen, dieses man braucht gar nicht mehr so viel Geld, weil man viel Teilen kann." (Sechstes Interview, Zeile 139 - 144)

2. Beziehungsloser Konsum und beziehungslose Herstellung

In der Konsum und Herstellungswelt herrscht Beziehungslosigkeit. Weniges steht in Bezug zueinander, weder die Menschen, die produzieren mit den Menschen die konsumieren, noch die Menschen die produzieren mit den Gütern, die sie anfertigen. Dies liegt an einer häufigen Hyperkomplexität und Intransparenz der Herstellungssituation, an einer globalen Wirtschaft und der fehlenden Partizipation von Konsumenten an Herstellungsprozessen.

Die Auswahl von Gütern, die den eigenen Wertvorstellungen entsprechen, überfordert durch die Masse und Vielfalt an Produkten und Herstellungssituationen, die nicht nachvollzogen werden können. Es gibt keinen Bezug zu den Ressourcen, die für die Herstellung gebraucht werden, auch nicht zu der „Ressource Mensch“. Dadurch mangelt es für viele Güter, von Nahrungsmitteln zu Bauressourcen und Kleidung, an Wertschätzung und damit auch an Verantwortungsgefühl für die Menschen die hinter der Produktion stehen, die Ressourcen, die für die Produktion gebraucht werden und auch für eventuelle Langzeitfolgen der Produktion. Konsum und Herstellung werden größtenteils anonym vollzogen und es ist den Konsumenten beispielsweise nicht möglich, sich an der Produktion zu beteiligen oder zu wissen, wie es den Menschen geht, die für sie Güter herstellen.

"Wir nehmen aus dem Regal, was uns gefällt, zahlen es an der Kasse. Es ist vollkommen egal, wer da sitzt. Wir haben das Ganze so abgegolten und kriegen gar nicht mit wo es produziert wird, welche Tiere vielleicht mal darunter gelitten haben oder gestorben sind - für das was wir kaufen.(...) Also das Anonyme - wie unsere Versorgungsstrukturen hauptsächlich laufen - denke ich, wenn das etwas aufgebrochen wird und wir einen direkteren Bezug zu einander kriegen, zu unseren Lebensumfeldern, dann haben wir ein sehr viel größeres Verantwortungspotential." (Drittes Interview, Zeile 1034)

"Und das man einen Bezug dazu hat, für wen man das tut (Arbeit). Also, wenn ich merke, ich bin in der Garten-Koop und ich sitze da auf dem Acker und hacke Unkraut und ich weiß aber, wer das isst, das Gemüse hinterher, dann ist das was anderes, als wenn ich das mache weil irgendwer mir gesagt hat: Jetzt hack mal Unkraut." (Zweites Interview, Zeile 270 - 274)

"Ich hab in die Arbeitswelt meines Vaters keinen Einblick gehabt und in die meiner Mutter ein bisschen, durch Erzählungen. Aber ich war nie dort, ich hab das nie gesehen, ich hab da nie reinspüren können." (Zweites Interview, Zeile 404 - 406)

3. Globale Ressourcen

Der Zustand der globalen Ressourcen ist ein Problem. Einerseits, weil sie verloren gehen und andererseits weil sie - in einer globalisierte Welt - extrem ungerecht verteilt sind. Die Kategorien Globale Ressourcen teilt sich daher auf in *Verbrauch und Zerstörung der weltweiten Ressourcen* und die *ungerechte Verteilung der Ressourcen*, die als weitere Unterkategorien die „*Ressource Mensch*“ hat.

3.1. Verbrauch und Zerstörung der weltweiten Ressourcen

Die Weltbevölkerung wächst und ebenso der Verbrauch von Öl und Wasser. Der Verbrauch der endlichen Ressourcen (wie Erdöl, Erdgas, Kohle) hängt eng zusammen mit der Nahrungsmittelindustrie und damit auch mit der Zerstörung von Ressourcen wie Böden und Luft. Statt auf regionale, biodiverse Kulturen und Anbaumethoden zu setzen, ernähren wir uns von Produkten aus der ganzen Welt, was einen großen Verbrauch von fossilen Brennstoffen im Logistik und Transportwesen zur Folge hat. Monokulturen und Kunstdüngereinsatz (dessen Herstellung wiederum einen hohen Energiebedarf hat) zerstören nach und nach auch Böden in Deutschland, welche aber unsere Ernährungsgrundlage sind. Die verminderte Bodenqualität wiederum führt zu Ernterückgängen bei weltweit steigenden Bevölkerungszahlen. Was dazu führt, das in den nächsten Jahrzehnten die Sicherstellung der Ernährungsgrundlage wegen Übernutzung und Vielnutzung nicht mehr gegeben sein wird.

„Man weiß, das Mais sehr schädlich ist, als Monokultur für unsere Böden in Deutschland und damit langfristig wieder die Nahrungsmittelgrundlage entzogen wird.“ (Drittes Interview, Zeile 632)

3.2. Ungerechte Verteilung der Ressourcen

Die Ressourcen sind in der Weltbevölkerung sehr ungerecht verteilt und das nicht nur durch "natürliche" Gegebenheiten (wie guter Boden), sondern maßgeblich durch die Herrschaftsmacht der westlichen bzw. nördlichen Länder, so werden beispielsweise riesige Mengen an Erdöl allein in der Nahrungsmittelindustrie verbraucht, durch die Art und Weise der Bewirtschaftung der Felder, aufwendige Herstellung von Kunstdünger und langen Transportwegen. Die Schere zwischen Arm und Reich wird immer größer und es ist nicht zu erkennen, das eine gerechte Verteilung der Ressourcen angestrebt oder gar er-

reicht wird. Dies führt tagtäglich zum Krieg um Rohstoffe, Wasser und Böden.

"Wir haben eigentlich genug Wasser auf der Welt um alle Menschen damit versorgen zu können, aber es gibt eben große Teile der Welt, wo es eben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser gibt. Und es gibt viele Teile die auch wieder zusammenhängen mit dieser globalen Wirtschaft, wo eigentlich drastische Wasserverluste stattfinden. Zum Beispiel im Baumwollanbau oder durch die Baumwollbewässerung. Die Baumwolle wird wiederum hergestellt für unsere Kleidung." (Drittes Interview, Zeile 336 - 341)

3.2.1. „Ressource Mensch“

Auch die „Ressource Mensch“ ist nicht „gleich verteilt“. Denn in den ärmeren Ländern werden immer noch viele Kinder geboren, während alte Menschen (im Vergleich zu europäischen Ländern) früher sterben. In Deutschland dagegen werden sehr wenig Kinder geboren und ältere Menschen leben sehr lange. Dies wird unweigerlich zu einem Pflegenotstand führen. Es gibt ein demographisches Ressourcenproblem. Zum Ausgleich werden Pflegekräften aus dem Ausland spezielle Migrationsmöglichkeiten gewährt, die jedoch nicht mit einer Partizipationsmöglichkeit in der Gesellschaft verknüpft sind.

"Wir werden ja auch mal alt. Und da gibt es ein Ressourcenproblem. Es gibt zwar weltweit genug junge Menschen, aber die Verteilung ist extrem ungünstig. (...) Tatsächlich ist es schon so, dass Pflegekräfte quasi importiert werden nach Deutschland um die Pflegen noch zu leisten für unsere jungen Menschen. Da ist dann auch die Frage, wie passt das mit den Menschenrechten zusammen? Wie lange findet das in einem Maße statt, dass es für die Leute die kommen noch gut ist? (...) Die Beobachtung zeigt, dass man nicht einfach Menschen von A nach B verfrachten kann um Dienste zu tun, sondern das es wichtig wäre, das alle an diesem Lebensumfeld auch partizipieren und gesellschaftlich mit gestalten können." (Drittes Interview, Zeile 694 - 713)

4. Ohnmacht der parlamentarischen und internationalen Politik

Politiker diskutieren zwar immer wieder über Probleme wie Umweltzerstörung, demographischen Wandel und Ressourcenknappheit, aber es wird wenig unternommen um dem tatsächlich entgegen zu wirken. Das liegt auch daran, dass nationale oder internationale parlamentarische Beschlüsse von den Menschen getragen werden müssen, sonst kann es passieren, das gut gemeinte und gedachte Gesetze ad absurdum geführt werden, weil sie nicht in der vorhandenen Kultur verankert sind. Des Weiteren neigt die Politik und beratende Wissenschaft dazu, einzelne Probleme von ihrem Umfeld zu entkoppeln und dann für diese Lösungen zu entwerfen, die nicht das Gesamtgefüge im Blick haben und somit immer nur bedingt wirksam sein können.

„Allein diese staatlichen Lenkungsversuche, von Seiten der Politik reichen nicht aus. Auch wenn sie gut und wichtig sind und zweitens kann man auch nicht so viel davon erwarten. Sehr deutlich ist es, finde ich, rausgekommen jetzt bei dem Umweltgipfel in Rio de Janeiro (...)“ (Drittes Interview, Zeile 649)

5. Kinder in unserer Gesellschaft

Kinder und der Umgang mit ihnen prägt unsere Gesellschaft von Morgen und gleichzeitig ist unsere Art der "Erziehung" und Begleitung Abbild unserer Gesellschaft von heute. Viele Kinder wachsen dementsprechend mit wenigen Bezugspersonen in einer Plastikwelt auf, in der sie sich nicht frei und natürlich verhalten und bewegen können. Ärzte empfehlen sie per Operation auf die Welt zu holen, nach einer kurzen Zeit bei den Eltern werden sie in Einrichtungen wegorganisiert, wo sie im Durchschnitt wenig Kontakt zur Natur haben. In der Schule werden sie anschließend an den Leistungs- und Produktionszwang gewöhnt, der dem momentanen Wirtschaftssystem inhärent ist. Kinder haben in unsere Gesellschaft und vor allem innerhalb von Städten kaum Platz sich frei zu bewegen und sich zu entfalten. So aufgezogene Kinder haben keinen Bezug zur Natur oder zum Erhalt der Umwelt oder zu sich selbst. Ein weiteres Problem ist, dass Eltern mit dem Begleiten der Kinder weitestgehend allein sind. Von der Weisheit: "Es braucht ein ganzes Dorf um ein Kind zu erziehen", sind viele Familien sehr weit entfernt. Viele Eltern sind überlastet und alleine mit ihren Fragen. Es ist ihnen nicht möglich ihre Kinder kind- und menschengerecht zu begleiten.

„Wenn ich mein Kind in einer Nachbarschaft aufziehe (...), wo es verpönt ist, im Sommer nackig rumzulaufen, wo es verpönt ist, barfuß rumzulaufen, wo es keinen Rasen gibt, wo es irgendwie Plastikplatten auf dem Spielplatz gibt und danach geht's in einen Kindergarten, wo es nur drinnen ist, und dann kommt's in eine Schule wo es irgendwie nur um Schnelligkeit und Fleiß und Zahlen und addieren und solche Dinge geht, dann sind das Werte und Dinge, die sich halt einfach aufbauen, systemisch...“ (Erstes Interview, Zeile 1631- 1640)

"(...) Ich suche für meine Kinder auch so einen Ort. Wo ganz viele Kinder sind, wo sie wirklich auch viele Leute haben als Ansprechpartner. Dieses moderne Großstadtleben, in der kleinen Wohnung, wo dann nur Mama, Vater, Kind sind - das wäre einfach zu eng. Also ich denke, ich kann meinem Kind nicht alles geben was es braucht und der Vater auch nicht. Ich merk das auch hier (Lebensgut Pommritz) wie toll das ist: Da sind die Nachbarn, die haben Kinder - und Eltern und Kinder können da von allen was lernen. Nicht nur von mir, und das denke ich, das ist ganz wichtig." (Sechstes Interview, Zeile 74 -80)

"Naja, also, das war schon die erste Motivation, dass ich gesehen hab, so möchte ich

eigentlich nicht, dass Kinder aufwachsen, dass sie nur ihre beiden Eltern als Bezugspersonen haben und alles andere irgendwie organisiert werden muss und anstrengend ist." (Zweites Interview, Zeile 117 -120)

6. (K)eine Kultur der Nachhaltigkeit

Als Individuen bewegen wir uns in der Gesellschaft und damit in einer bestimmten Kultur. Sich aus dieser zu befreien, Dinge grundlegend anders zu machen, braucht einen hohen Kraftaufwand und hat meistens eine geringe Wirkung. In unserer Gesellschaft gibt es kaum Räume, in denen eine solche Befreiung möglich wäre. Wir sind noch weit von einer nachhaltigen oder zukunftsfähigen Kultur entfernt. Als Individuum ist es fast unmöglich anders, zum Beispiel ökologisch nachhaltig zu leben, wenn es grundsätzlich von dem bestehendem Gesellschafts- und Wirtschaftssystem nicht mitgetragen wird. (Allerdings wird es immer einfacher, je mehr Menschen sich zusammenschließen, um nachhaltig zu leben, dann können auch Freiräume geschaffen werden, in denen man versuchen kann sich der alten kognitiven und emotionalen Strukturen zu entledigen.) Es gibt zu viele Menschen, die sich keine Gedanken darum machen (können), wie wir leben und arbeiten, wie wir unseren Lebensraum und die Ressourcen langfristig erhalten können. Dafür bräuchte es eine Kultur, in der es beispielsweise selbstverständlich ist, dass es nur ökologischen Landbau gibt oder dass Menschen den Freiraum brauchen um sich innerer Arbeit zu widmen. Diesen Konsens gibt es aber nicht und damit auch nicht das Vertrauen in die vorhandenen Strukturen der Gesellschaft, das sie zukunftsfähig sind. Wir leben in einer tief angstbesetzten Kultur.

„(...) Je mehr ich Strukturen in der Gesellschaft oder auch in der Gemeinschaft vertrauen kann, desto eher ermöglicht das, glaub ich, wirklich das ökologische Leben.“ (Erstes Interview, Zeile 747- 750)

" (...) Wir brauchen Räume, wo Menschen überhaupt (...) erst mal sich davon befreien können (von der Konditionierung unserer Gefühle durch das Wirken der vorherrschenden Kultur), denn solange sie das nicht tun, ist das Meiste, was geschieht, ob nun grüne Parteien gründen oder Umwelttechniken entwickeln, so eine Art Reine machen auf der Titanic. (...) es erweckt den Anschein, wir tun etwas für die Natur (...) aber eigentlich dient es nur dazu, das Ganze ein bisschen ertragbarer zu machen. Weil der Hintergrund, diese ganze Abhängigkeit nicht mit analysiert wird.“ (Fünftes Interview, Zeile 316 - 324)

7. Vergesellschaftung und fehlende kleine Bezugsgruppen

Individuen sind mehr und mehr auf sich gestellt. Zwar gibt die Gesellschaft einen abstrakten Rahmen vor, innerhalb dessen sie auch für bestimmte Sicherheiten garantiert, aber letztendlich wirkt sich die Vergesellschaftung stark auf das Leben der Einzelnen aus, in dem ihnen erstens eine soziale aber auch finanzielle Sicherheit fehlt, in der sie sich direkt getragen fühlen von vertrauten Menschen, mit denen sie sich auch entwickeln und wachsen können und zweitens die Gestaltungsmöglichkeit der eigenen Lebenswelt, die über die eigenen vier Wände hinaus geht. Die Kategorie „Vergesellschaftung und fehlende kleine Bezugsgruppen“ ist daher eingeteilt in drei Unterkategorien: *mangelnde Gestaltungsmöglichkeiten, strukturelle soziale und finanzielle Unsicherheit, (k)ein Raum für Wachstum und Lehre.*

7.1 Mangelnde Gestaltungsmöglichkeiten

„Es ist demotivierend, wenn man versucht etwas Gutes zu tun und damit in der Masse unterzugehen.“ (vgl. Drittes Interview, Zeile 1150)

Die Größe und die Abstraktheit unseres Gesellschaftlichen Systems macht es für Individuen fast unmöglich, in diesem sichtbar zu wirken, es mit zu gestalten. Dies kommt zusammen mit einer immer stärkeren Vereinzelung der Individuen. Gab es früher neben der "Gesellschaft" (Bezugs-)Gemeinschaften, durch Wohnortnähe, familiäre Verbindung oder ähnlichem, in denen sich Menschen engagierte, leben heute viele Menschen in ihren Kleinfamilien für sich, in ihrer Arbeitswelt für sich, in ihren Hobbys für sich. Das einzige umfassende Bezugssystem das besteht, ist der Staat oder die Gesellschaft und diese ist für einzelne Personen so abstrakt, dass sie nicht die Möglichkeit haben, partizipierend und gestaltend einzugreifen in die Welt, die sie umgibt. Menschen spüren keine Wirksamkeit innerhalb dieses Systems, sie haben aber auch kaum andere Systeme, in denen sie fühlen, dass das was sie tun, direkten Einfluss hat auf ihre Lebensqualität und auf die der Menschen die sie umgeben, deren Reaktion ein sinnvolles Barometer wäre für die Qualität von Gestaltungsvorschlägen.

"Ich glaub das System hat kein Bezug zu der einzelnen Person, und die Person hat auch kein Vertrauen, kein Bezug zum System, weil es sich nicht gegenseitig beeinflussen kann." (Erstes Interview, Zeile 1170-1173)

"(...) Mitzubestimmen, und zwar wirklich mitzubestimmen generiert Vertrauen. Die Person anzusprechen (in der Gemeinschaft), die dafür zuständig wäre, und darauf aufmerksam zu machen, und ich glaub ich hätte das Vertrauen und das Wissen, das da auch was passiert. Hingegen, wenn ich bei der Elterngeldstelle anrufe, und sage: Aber hallo, das ist doch unfair", interessiert das keinen.“ (Erstes Interview 1162-1167)

„(...) Wenn ich im Krankenhaus denke, oah sind diese Operationen wirklich sinnvoll? Dann treffe ich auf keinen Raum, wo ich das wirklich diskutieren kann, weil das so große Zusammenhänge sind, dass jeder einzelne denkt, dass er daran nichts ändern könnte, selbst wenn er das nicht für sinnvoll hält, denkt er das System ist halt so aufgebaut und damit verdienen wir halt unser Geld und deswegen müssen wir das so machen.“ (Zweites Interview, Zeile, 311 - 317)

7.2 Strukturelle soziale Unsicherheit

Die Menschen in unserer Gesellschaft sollen durch den Sozialstaat davor geschützt werden, Hunger zu leiden oder kein Dach über dem Kopf zu haben. Trotzdem passiert es immer wieder, dass Menschen durch die „Netze“ dieses Staates fallen.

Durch die Größe des Systems müssen Gesetze und Regeln bestimmt werden, die so gut wie möglich dem Durchschnitt der Bevölkerung dienen. Innerhalb dieses Systems ist kein Platz für individuelle Lösungen und Umgangsformen. In kleineren Systemen, mit direktem Bezug zu den Menschen könnten eher faire aber auch individuelle Wege gegangen werden, die den Menschen das Vertrauen geben, dass sie gehalten werden. Diese kleinen Einheiten, die früher noch am ehesten die Familie und die Nachbarschaft waren, gibt es in der heutigen Zeit kaum noch. Es herrscht anonymes Einzelkämpfertum, in dem der Wunsch nach Sicherheit, Geborgenheit und individueller Behandlung keinen Platz hat. Der Sozial Staat kann nicht vor Vereinsamung schützen. Im Gegenteil, durch die Anforderung nach enorm hoher Flexibilität an die Arbeiter_innen, was beispielsweise den Wohnort oder befristete Arbeitsverträge betrifft, wird verhindert, dass sich Menschen verbindlich außerhalb der Kleinfamilie auf einander einlassen. Die Generationen werden voneinander getrennt (Kindergarten, Schule, Arbeitsleben, Altersheim) und es gibt wenig umfassende Bezugsgruppen, in denen die Menschen einander vertrauen können.

"Mit der Wende brach alles schlagartig zusammen (kleine Nachbarschaft, in der sich die Familien nahe waren), und als Standard halt einfach die Vereinzelung der psychischen Wege, so die Anpassung an die Marktwirtschaft, das war dann alles so verstreut. Und das das insofern für mich schon wichtig war (in Gemeinschaft zu leben), dass ich mich wohler fühle, wenn ich Menschen um mich hab, mit denen ich mich irgendwie vertraut fühle, mit denen man über bestimmte Themen reden kann, bei

denen man nicht so viel verstecken muss.“ (Fünftes Interview, Zeile 515 - 521)

"Ne? Das ist irgendetwas, was die Gesellschaft nach Altersgruppen reinhält. Also Kindergartenkinder sind im Kindergarten, Schulkinder sind in der Schule, Erwachsene sind auf der Arbeit und Rentner sind im Altersheim.“ (Zweites Interview, Zeile 424 - 427)

7.3. (k)ein Raum für Wachstum und Lehre

Durch die fehlende verbindliche soziale Struktur fehlt es vielen Menschen an Vertrauen, sich mehr als ihrer_m Partner_in oder besten Freunden, zu öffnen. Dieses Vertrauen ist jedoch existentiell, wenn Menschen versuchen zu wachsen, alte Strukturen zu überwinden oder auch das Zusammenleben mit anderen Menschen als persönliche Bereicherung zu erfahren (vgl. Erstes Interview, Zeile 170). Jeder Mensch will wachsen, will sich entwickeln. Für dieses Wachstum braucht es Menschen, die sich trauen, sich gegenseitig zu zeigen und sich gegenseitig zu spiegeln, Konflikte auszuhalten und einander Hilfestellung zu geben, wenn sie der andere braucht. Um die Probleme der Welt zu ändern, müssen wir uns selbst ändern (vgl. Drittes Interview, Zeile 36). In der vorhandenen gesellschaftlichen Struktur ist dies allerdings nicht leicht, weil es schwer fällt sich den vorhandenen Denk- und Gefühlsstrukturen zu entziehen.

"Das hab ich mich mit meinem Chef auch gefragt (...) weil ich den so gut kenne, weil er mir unheimlich viele private Sachen erzählt, also wir eigentlich eine freundschaftliche Ebene haben, und trotzdem würde man nie in einen Wachstumsprozess zusammen reingehen. Also es gibt schon die Ebene, das er mir sagt: "Das und das muss noch anders laufen" Aber es hat immer eine wirtschaftliche Ebene." (Erstes Interview, Zeile 1359- 1366)

"Der Hauptansporn (in Gemeinschaft zu leben) ist für mich nach wie vor, dass ich wachsen möchte und dass ich lernen möchte, dass ich irgendwie das, was ich an schlechter Erfahrung meiner Kindheit habe, einfach loslassen möchte und nicht wieder in alte Strukturen zurück fallen möchte. (...) Und dafür ist mir bewusst, dass ich eine starke, starke soziale Struktur ringsumher brauche, die auch den Mut hat mir zu sagen: „Du was du hier gerade machst ist nicht in Ordnung.“ (Erstes Interview, Zeile 180-190)

"Und das ich eigentlich auf der Suche bin, mich berühren zu lassen, von dem was ich tue und von dem was um mich herum geschieht. Und ich den Eindruck hab, dass das eben ja mit Menschen, die eben ja auf so einem Gemeinschaftssuchprozess sind mehr möglich wird, weil es Momente gibt, wo man sich fragt: Was bewegt dich wirklich, wie geht es dir - dass dafür ein Raum geschaffen wird." (Zweites Interview, Zeile 133 -144)

8. Mystische Räume

Seit der Zeit der Aufklärung wird alles mit Vernunft erklärt. Es herrscht ein Weltbild, in dem es von primärer Bedeutung ist, zu messen und zu belegen. Dabei bleibt wenig Raum für die Magie des Ganzen, für einen Zugang zur Wirklichkeit, der faszinierend anerkennt, dass wir nicht alles erklären und fassen können.

„(...) Das das alles (Sexualität) biologisch erklärbar ist und irgendwie so funktional beschrieben wird. Und das Ganze, was so magisch und faszinierend daran ist, ausgeklammert wird und das sowohl in der zwischenmenschlichen Ebene als auch in der Beschreibung der Natur. Diese Faszination, dieses - boa ich kann Teile davon fassen, ich kann Teile davon verstehen, aber so richtig das Ganze insgesamt ist auf eine Art nicht zu verstehen.“ (Zweites Interview, Zeile 1018-1024)

9. Fazit

Die entwickelten Kategorien zeigen eine enorme Bandbreite von gesellschaftlichen Problemen an, denen die interviewten Menschen mit einem Leben in einer intentionalen Gemeinschaft begegnen oder begegnen wollen. Gleichzeitig wurde bei der Erstellung der Kategorien deutlich, dass es nicht leicht ist, die Probleme von einander abzugrenzen, viel mehr bedingt eines das andere.

Diese Verwobenheit findet sich in den intentionalen Gemeinschaften wieder, deren Mitglieder hier untersucht wurden. In beiden Fällen geht es darum, ein ganzheitliches Modell zu entwickeln, welches sich nicht einzelnen Problemfeldern widmet, sondern dem Zusammenhang dieser.

Das Fazit aus den gefundenen Kategorien ist erstens: Die identifizierten Problemlagen sind untrennbar miteinander verzahnt, es muss demnach ein ganzheitlicher Lösungsansatz entwickelt werden. Zweitens, es ist nicht möglich als einzelner Mensch an diesen Problemen etwas zu ändern oder sich so zu verhalten, das man zumindest nicht mehr Teil der problemgenerierenden Struktur ist (kompletten gesellschaftlichen Ausstieg ausgenommen).

Und doch schildern alle Befragten, dass eine Veränderung bei den Individuen beginnt. Gleichzeitig haben sie erfahren, dass diese Veränderungen einfacher zu vollziehen sind, wenn mehrere Menschen sich gegenseitig zu unterstützen versuchen und sich beispielsweise dem Druck der kapitalistischen Wirtschaft entziehen wollen und schlicht durch das gemeinschaftliche Leben und Teilen viel weniger Dinge gebrauchen und verbrauchen. Dies schließt wiederum an den problematischen Ressourcenverbrauch unserer Gesellschaft an. Es gibt Studien, die sich bemühen, die Ökobilanz von Intentionalen Gemeinschaften und Ökodörfern mit der "normaler" Haushalte und Städte zu vergleichen (vgl. Leuchte, 2012). Ein weiteres Forschungsprojekt zu Intentionalen Gemeinschaften wäre in folgender Hinsicht voraussichtlich auch sehr aufschlussreich. Wie beeinflussen sich die unterschiedlichen Bearbeitungs- und Lösungsstrategien wechselseitig, die die Intentionalen Gemeinschaften entwickelt haben? Ob beispielsweise der Konsum sinkt, wenn Menschen in eine feste Bezugsgruppe eingebettet sind und dies Auswirkungen auf ihr Einsamkeitsgefühl hat.

In jedem Fall stellt die Bewegung der intentionalen Gemeinschaften für mich weiterhin ein Untersuchungsfeld dar, dem viel mehr Aufmerksamkeit zu-

kommen sollte, ebenso wie den Erkenntnissen und Fortschritten, die dort generiert werden. Um so erfreulicher ist es, wenn Gemeinschaften wie das Lebensdorf explizit eine wissenschaftliche Begleitung anstreben und damit die Möglichkeit schaffen, für die Forschung und damit auch für Politik und Gesellschaft an diese anzuknüpfen.

10. Kritische Reflexion der Forschung und Forschungsgehalt

Die Arbeit knüpft an die Aussage von Dierschke an: "Intentionale Gemeinschaften und besonders ihre zentralen Visionen, die man auch als Motivation für die Gemeinschaftsgründung sehen kann, können (...) als Indikator für gesellschaftliche Problemlagen und alternative Gestaltungsvorschläge gesehen werden." (Dierschke, 2003). Untersucht wurden die Motivationen von einzelnen Gemeinschaftsmitgliedern als Indikatoren für gesellschaftliche Problemlagen.

Allerdings muss festgehalten werden, dass die herausgefundenen gesellschaftlichen Probleme keine neue Erkenntnis sind. Im Gegenteil - viele gesellschaftskritische Auseinandersetzungen wurden schon genau über diese Themen geschrieben, viele praktische Kämpfe finden und fanden statt. Die vorliegenden Kategorien haben dennoch die Qualität, zu zeigen, dass mensch diese Probleme erkennen und praktisch an Lösungen für sie arbeiten kann. Außerdem zeigt sie den Zusammenhang der einzelnen Problemfelder, dessen Anerkennung für das Finden von Lösungen unabdingbar scheint.

Trotz dieser Erkenntnisse, und einer persönlich bereichernden Forschungsarbeit, würde ich mich das nächste Mal mit den Gemeinschaftsprojekten abstimmen, um Forschung zu betreiben, die auch Ihnen neue Erkenntnisse bringt. Mir ist erst im Forschungsprozess und Kontakt mit den Gemeinschaften klar geworden, dass diese oft als interessante Objekte untersucht werden, sie aber an dem, was durch die Forschung herausgefunden wird, keinen Gewinn schöpfen können. Mir ist bewusst, dass wissenschaftliche Arbeiten üblicherweise nicht den Anspruch haben, derartig direkte Unterstützung zu bieten, mir scheint sie in diesem Falle jedoch als sinnvolle und ehrliche Aktionsforschung!

11. Quellenangabe

- Büschges, Günter; Lütke-Bornefeld, Peter (1977): *praktische Organisationsforschung* Hamburg, rowohlt
- Dierschke, Thomas (2003): *Intentionale Gemeinschaften Ziele, Kultur und Entwicklung am Beispiel zweier Gemeinschaften*, Universität Münster, Magisterarbeit
- Dawson, Jonathan (2009): *Das Nicht Wissen - Sitzen Ökodörfer und Gesellschaft in einem Boot?* In Eurotopia, Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa, Poppau, Europautopia
- Flick, Uwe (2007). *Qualitative Sozialforschung, eine Einführung*, Berlin, rororo
- Grundmann, Matthias, Dierschke Thomas, Drucks Stephan (2006), *Soziale Gemeinschaften - Experimentierfelder für kollektive Lebensformen*, Berlin, Litverlag
- Haraway, Donna (1995): *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt
- Kunze, Iris (2003): *"Bildet Gemeinschaften - oder geht unter!" Eine Untersuchung selbstverwalteter, subsistenter Gemeinschaftsprojekte und Ökodörfer in Deutschland - Modelle für eine zukunftsfähige Lebensweise?* Institut der Geographie der WWU Münster
- Leuchte, Vico (2012): *Lebensgut Pommritz im Spiegel der ersten 10 Jahre (1993 - 2003)* PDF
- Mayring, Philipp (2007): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim und Basel, Beltz
- Mey, Günter (2000): *Erzählungen in qualitativen Interviews: Konzepte, Probleme, soziale Konstruktionen. Sozialer Sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung, 1, 135-151.*
- Metcalf, Bill; Blömer, Isabell (Hrsg.) (2001): *Gelebte Visionen Gemeinschaften in aller Welt Belzig* (Synergie Verlagsbuchhandlung)
- Tönnies, Ferdinand (1988): *Gemeinschaft und Gesellschaft Grundbegriffe der reinen Soziologie* Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt)
- Wagner, Felix (2012): *"Projekt Lebensdorf" als "Pionier des Wandels" und Transformation für eine Kultur der Nachhaltigkeit*, PDF
- Weber, Max (1964): *Wirtschaft und Gesellschaft Grundriss der verstehenden Soziologie* Köln, Berlin, Kiepenheuer & Witsch

Internet

- **Contraste:** www.contraste.org/kommunen /Stand.26.10.12
- **Fellowship for intentional communities:** www.fic.ic.org/ Stand.26.10.12
- **Gen:** www.gen.ecovillage.org/ Stand.24.10.12
- **Globale Welt:** www.globale-welt.de/gemeinschaft/lebensgut-pommritz
stand 06.11.2012
- **Krause, Grit: Reportage: Lebensgut Pommritz, Figaro**
<http://meinfigaro.de/inhalte/a59218053f13154a> Stand 06.11.2012
- **Kommujanetzwerk:** www.kommuja.de/joomla/ Stand 26.10.
- **LebensGut Pommritz:** www.lebensgut.de/index.htm / Stand
29.10.2012
- **Legewie, Heiner:** <http://www.ztg.tu-berlin.de/download/legewie/Dokumente/downloads.htm> / Stand 22.10.12
- **Matthias Donath und Silke Fortmann: Zukunft durch Gemeinschaft.**
1999
<http://www.prometheusonline.de/heureka/nachhaltigkeit/monografien/donath-fortmann/index.htm> Stand 26.10.12
- **Oya:** www.oya-online.de/ Stand 26.10.12
- **Research in Community:** www.researchincommunity.net/ Stand
29.10.2012
- **Projekt Lebensdorf:** www.lebensdorf.net/ www.lebensdorf.net/
20.10.2012

Anhang

1. Interviewleitfaden
2. Interviewparaphrasen
3. Selbstständigkeitserklärung

Die Transkriptionen der Interviews befinden sich auf dem beiliegenden Datenträger.

Interview Leitfaden

Welchen gesellschaftlichen Entwicklungen und Problemlagen entspringt deine Motivation in Gemeinschaft zu leben?

Einstiegsfragen:

Wie und warum hast du angefangen dich mit dem Thema "Leben in Gemeinschaft" auseinander zu setzen?

Warum möchtest du in Gemeinschaft leben und wie bist du zum Projekt X gekommen?

Allgemeine Sondierung:

- Für welche gesellschaftlichen Probleme genau, denkst du in Gemeinschaft / einem Ökodorf Lösungen generieren zu können?
 - Probleme in Themenfelder ordnen?
- Vergrößert Gemeinschaft deinen Handlungsspielraum im Bezug auf gesamt gesellschaftliche Probleme? (Hast du das schon erlebt?)
- Welche gesellschaftlichen Entwicklungen haben dir in den letzten Monaten besonders Sorge bereitet?

Spezifische Sondierung:

- Zusammenfassung
- Rückspiegelung
- Interpretation von meiner Seite

Fragen:

- ist es für dich eine Entscheidung in Gemeinschaft zu leben die nicht nur dich betrifft?
 - was sind deine spontanen Assoziationen zu einem normalen Leben in der Gesellschaft?

Paraphrasen aus dem Ersten und dem Dritten Interview

(+) und (-) sind Zeichen, die helfen die Aussagen zu zuordnen.

(+) von den Interviewten positiv bewertet

(-) von den Interviewten negativ bewertet

Zeile	Paraphrasen aus erstem Interview
16	Leben in bisheriger Form hat nicht ausgereicht.
38	Wunsch nach warmer familiärer Atmosphäre.
63	Politisch aktiv zu sein ist spannend. (+)
95	Wunsch nach mehr, als in der normalen Gesellschaft
98	Gesellschaft fängt Menschen nicht auf. (-)
100	In dem was ich leben möchte bin ich eine Außenseiterin
155	Sehnsucht nach familiären und sozialen Strukturen.
161	Wunsch nach Menschen, die für einen da sind und einen akzeptieren, wie man ist.
163	Menschen sollen sich gegenseitig wertschätzen. (+)
164	Anonymität in der Gesellschaft verhindert Wertschätzung (-)
167	Zusammenleben ist oft nur ein Nutznießen. (-)
170	Im Zusammenleben gibt es keine Bereicherung auf der persönlichen Ebene. (-)
176	Wunsch nach wachsen und lernen im sozialen Bereich.
183	Wunsch es zu schaffen alten Strukturen zu entkommen.
188	Bedürfnis nach starker sozialer Struktur, Menschen die einen spiegeln und beim inneren Wachsen helfen.
195	Wunsch nach ökonomischen Zusammensein.
199	Wunsch sich ganzheitliche ökonomische und ökologische Gedanken zu machen.
206	Alte Kulturgüter wie Handwerk, sollen gefördert werden.(+)
215	Wunsch nach gemeinsamer Ökonomie
216	Wunsch nach Aufgabe der Grenzen im Bereich der Ökonomie
236	In der Gesellschaft herrscht Ellenbogendasein und Alleinkämpfertum.(-)
237	In der Gesellschaft strebt jeder nach persönlichem Profit (-)
245	Wunsch die Dinge nicht mehr besitzen zu wollen
247	Menschen wollen immer mehr haben um sich was leisten und sich absichern zu können.(-)
251	Wunsch nach Strukturen die sozial und ökonomisch absichern.
260	Gesellschaft suggeriert, das man arbeiten muss um Geld zu verdienen um Kindern etwas bieten zu können.(-)
274	Alleinkämpfertum herrscht auch in Zweierbeziehungen (-)
290	Wunsch nach Verständnis und Vertrauen, dass Mensch wachsen kann.
300	Wunsch nach Verständnis, das Mensch auch mal doof sein kann.
305	Wunsch nach Verständnis für persönlichen Prozess in der menschlichen Entwicklung, die Zeit braucht.
320	Wunsch nach Offenheit im Gespräch, nach Konflikten.
325	Wunsch nach Hilfestellung und Geduld in schwierigen zwischenmenschlichen Prozessen
358	Wunsch nach Vertrauen und Nähe zu Menschen
388	Gut sind Werkzeuge und Hilfe von Außen für schwierige Reflexionsprozesse in der Gruppe (z.Bsp. Forum)
432	Gut ist es zwischenmenschliche Problem in der Gruppe mit externer Hilfe zu lösen
453	Wunsch nach höherer Wertschätzung für Lebensmittel
457	Gemeinsam kann man leichter Gewohnheiten (z.b. Konsum) verändern. (+)
481	Das Bewegen in einem Umfeld, wo bestimmte Dinge Konsens sind, hilft, das man

	sich nicht jeden Tag aufs neue dafür entscheiden muss. (z.B. wenn zu hause nur Bio Essen im Kühlschrank ist) (+)
497	In Gemeinschaft kann man sich eigene Normen schaffen. (+)
501	Es ist schön Dinge selber zu machen und sie mit allen zu teilen.
506	Wunsch, das es im ökologischen Bereich kein Profitdenken gibt.
507	Menschen bekommen Wertschätzung für selbsthergestellte Lebensmittel. (+)
510	In Landwirtschaft sollte es nicht um Gewinn gehen, sondern darum Dinge mit guter Energie herzustellen (+)
514	Wertschätzung für Güter (+)
525	Wertschätzung durch Verbundenheit mit HerstellerInnen, Transparenz und Partizipation
549	Tiere werden in herkömmlicher Landwirtschaft schlecht behandelt (-)
552	In der Landwirtschaft herrscht reines Profitdenken
560	Die Landwirte stehen unter hohem Produktionsdruck (-)
577	Bindung zwischen Mensch und Tier ist wertvoll.
580	Durch Partizipation bei der Herstellung von Gütern entsteht Wertschätzung.
589	Wertschätzung von Lebensmitteln und deren Produktion
600	Vielfalt ist in der Gemeinschaft wichtig.
605	Es sollte Grundsatz sein, das die Ressourcen (Tiere, Boden ect) gut behandelt werden.
610	Individuen sollten größtmögliche Freiheit haben innerhalb eines gemeinsamen Wertekonsens.
625	Menschen einer Gemeinschaft können sich gegenseitig weiterbilden. Sie sind gebündeltes Wissen. (+)
627	In Gemeinschaft können Menschen gemeinsam Wertekanon entwickeln und sich gegenseitig bei der Umsetzung unterstützen. (+)
640	Als Individuum ist es nicht möglich in der Gesellschaft ökologisch nachhaltig zu leben.(-)
650	Lebensweise ist viel abhängig von vorhandenen Strukturen.
656	Viele Menschen haben kein Bewusstsein.
672	Wunsch nach Bewusstsein für Produkte
692	In globaler Wirtschaft ist es nicht möglich auf „gute“ Produktion zu vertrauen. (-)
695	Es ist unmöglich sich in allen Gebieten der Herstellung genügend auseinanderzusetzen und zu informieren (-)
700	Herstellungssituation von Gütern ist sehr komplex und Intransparent. (-)
706	Wunsch nach Vertrauen in Gemeinschaft/ Gesellschaft, das Entscheidungen auf gemeinsamer Wertebasis getroffen werden.
718	Wunsch nach Vertrauen in die Nahrungsmittelproduktion
728	Es ist unmöglich auf allen brisanten gesellschaftlichen Themengebieten informiert zu sein. (-)
735	Intransparenz in der Nahrungsmittelindustrie (-)
739	Überforderung bei der Auswahl von Gütern durch die Unmöglichkeit alle Herstellungsprozesse und deren Folgen zu kennen und zu vergleichen. (-)
747	Wirklich ökologisches Leben muss strukturell ermöglicht werden.
803	Die Arbeitswelt stagniert in ihrer Entwicklung zu humaneren Arbeitsbedingungen. (-)
825	Wertschätzung und Gleichstellung von Mann und Frau in der Arbeitswelt, ist nur gegeben so lange Frau tut als ob sie wie ein Mann wäre und z.Bsp. keine Kinder bekommt.
859	In der Arbeitswelt gibt es keine Wertschätzung, wenn eine Frau Kinder bekommt und Zeit für das Kind in Anspruch nimmt. (-)
865	Es ist ein Problem, wenn man sich ein halbes Jahr um das Neugeborene kümmern will. (-)
875	Es fehlt an Bezug zu dem Menschen, der hinter der Arbeit steht. (-)

880	Wachstumsgedanke und Profitstreben dominieren Arbeitswelt und Gesellschaft. (-)
885	Viele arbeiten viel für viel Konsum (+)
888	Menschen arbeiten viel um sich dann in ihren privaten Festungen (Häusern) zu verschanzen.
908	Regionales Handeln mit der Umgebung ist gut.
917	Handel mit Sachgegenständen stellt Bezug und Wertschätzung für die Dinge her. (+)
929	Direktere Handelsbeziehungen, wenn man mit Gegenständen handelt. (+)
937	Überforderung bei dem Thema Ökonomie und Wachstum. (-)
952	Die Wachstumswirtschaft ist ein systemisches Problem. (-)
1008	In der Arbeitswelt gibt es Gendergrenzen durch Schwangerschaft. (-)
1014	Nur so lange Frau schuftet wie ein Mann, bekommt Frau Anerkennung. (-)
1020	Es sollte kein Thema sein, das man Kinder kriegen darf.
1029	Wir stehen unter Produktionszwang. Eine Frau die mit ihrem Kind zu Hause ist, ist nicht produktiv. (-)
1039	Hausarbeit ist keine Arbeit. (-)
1054	Alle in einer Gemeinschaft sollten Verantwortung für die Kinder übernehmen. (+)
1058	In der Kinderbetreuung sollte es keine Gendergrenzen geben. (+)
1098	Kinder sollten gemeinsamen Platz zum spielen haben (+)
1103	Erwachsene sollten gemeinsam schauen, ob mit Kindern alles in Ordnung ist. (+)
1119	Es braucht Vertrauen um sich in der Kinderbegleitung gegenseitig unterstützen zu können.
1123	Menschen können dann Verantwortung abgeben, wenn sie anderen Menschen vertrauen.
1135	In unserer Welt ist im Bezug auf Produktionsbedingungen kein Vertrauen möglich (-)
1143	Kein Vertrauen in das System Sozial Staat. Menschen fallen immer wieder durch das Netz. (-)
1150	Kein Bezug zum System Sozial Staat. (-)
1158	In Gemeinschaft gibt es die Chance einzugreifen und mitzugestalten. (+)
1164	In Gemeinschaft kann man durch Partizipation die Dinge verändern. (+)
1167	Der individuelle Fall interessiert das System nicht. (-)
1170	Das System hat keinen Bezug zur einzelnen Person und die einzelne Person hat keinen Bezug zum System, weil man sich gegenseitig nicht beeinflussen kann.(-)
1174	Regeln müssen auf Grund der Größe des Staates geschaffen werden.
1195	„Faire“ (gleiche) Basis für alle vrs. Individuelle Behandlung.
1215	Wunsch nach individueller Behandlung, die trotzdem fair ist.
1300	Gesellschaft als Rad in dem man immer weiter läuft.
1341	Gemeinschaft kann man wachsen. (+)
1343	In Gemeinschaft lernt man über sich selbst. (+)
1360	Innerer Wachstumsprozess mit Menschen außerhalb der Gemeinschaft ist schwierig.
1390	Menschen setzen sich zu wenig mit sich selbst auseinander. (-)
1395	Jeder sollte eine Therapie machen.
1405	In Gemeinschaft gibt es Kommitment, das sich alle schwach zeigen dürfen.(+)
1415	In der Gesellschaft darf man keine Schwäche zeigen.(-)
1420	Menschen präsentieren sich immer, auch mit Dingen die sie nicht können. (-)
1430	Menschen präsentieren sich die ganze Zeit. (-)
1435	Keiner traut sich zu sagen: Das kann ich nicht. (-)
1504	Wunsch nach Vertrauen darein, das Häuser ohne Giftstoffe gebaut werden.
1511	Wunsch nach Vertrauen in die Nahrungsmittelproduktion.
1525	Wunsch nach finanzieller Notfallabsicherung in der Gemeinschaft.
1532	Wunsch nach Form des gemeinsamen Wirtschaftens, wo jeder da einbringt was er kann.
1545	Wunsch das sich Menschen auf sozialer Ebene bewusst mit sich selbst auseinandersetzen.
1553	Menschen sollten offen sein für Arbeit an sich selbst und für die Spiegel die sie von Mitmenschen bekommen. (+)

247	Es sollte eine Balance geben zwischen individueller Ausführung und Einfühlung in die Gemeinschaft. (+)
265	In vielen Bioregionen gehen die Ressourcen verloren. (-)
267	Boden geht in drastischem Ausmaß verloren. (-)
268	Über nächste Jahrzehnte ist die Sicherstellung der Ernährungsgrundlage durch Übernutzung und Vielnutzung des Bodens nicht mehr gegeben. (-)
280	Übernutzung des Bodens führt zu Erosion und Qualitätsminderung des Bodens. (-)
290	Bevölkerung und Industrialisierung wachsen, während Ölreserven immer knapper werden. (-)
295	Der Einsatz von Kunstdünger und Maschinen macht es möglich den Boden so zu nutzen, das er zerstört wird. Gleichzeitig werden knappe Ressourcen verbraucht. (-)
309	Kunstdünger hat bei Herstellung großen Energiebedarf. (-)
315	In der industriellen Landwirtschaft steckt sehr viel Ölverbrauch. (-)
320	Die globale Nahrungsmittelverarbeitungsindustrie, der Transport und die Verteilung an Supermärket schluckt sehr viel Öl. (-)
330	Gesamte Nahrungsmittelindustrie basiert auf viel zu hohem Ressourcenverbrauch. (-)
335	Große Teile der Welt haben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser. (-)
337	In der globalen Wirtschaft werden drastische Wasserverluste erzielt. (-)
350	Knappheit der Ressourcen (z.B. Wasser) wird zu Krieg führen.
364	Potential von Krieg wird durch momentane Wirtschaft geschürt. (-)
370	Durch den Klimawandel entsteht saurerer Regen, der vermindert die Bodenqualität und sorgt für Ernterückgang bei steigenden Bevölkerungszahlen. (-)
383	Prognosen für Treibhauseffekt werden immer drastischer (-)
390	Unklarheit ob wir zukünftig noch Nahrungsmittel auf deutschem Boden anbauen können. (-)
397	Menschen müssen auf die Suche gehen, nach drastischem Wandel. (+)
432	Voraussetzung für Leben ist Gesundheit und Frieden. (+)
442	Gesundheit und Frieden sind wichtig für die Lebensqualität. (+)
449	Gefahr, dass wir nicht mehr die Chance haben werden gesund zu leben.
453	Es sollte eine weltweite Kultur der Nachhaltigkeit geben. (+)
467	Es sollte nicht nur nachhaltig sonder zukunftsfähig gelebt werden. (+)
485	Zwar gibt es technische/methodische Ansätze für eine Kultur der Zukunftsfähigkeit, aber die Kultur gibt es noch nicht. (-)
490	Es ist nicht selbstverständlich nachhaltig zu leben. (-)
510	Kultur entwickelt sich in einem Prozess und dem Willen von Top-down und Bottom-up
525	Kultur der Nachhaltigkeit wächst über Generationen
543	Menschen bewegen sich in Verhaltensmustern die für sie Norm sind.
548	Erst Prozess, dann Kultur.
571	Das gesellschaftliche Gesamtgefüge muss sich ändern.
575	Es sollte selbstverständlich sein, dass Gemüse ökologisch angebaut wird. (+)
583	Schere zwischen Arm und Reich wird immer größer. (-)
585	Es sollte einen solidarischen Ausgleich der Güter geben. (+)
591	Für einen umfassenden Wandel braucht es die Masse der Gesellschaft. (+)
617	Es braucht Menschen, die politische Anstöße umsetzen. (+)
625	Gesetze und Regulationen müssen in Kultur eingebettet sein, sonst werden die besten Absichten wieder ad absurdum geführt,
630	Monokulturen sind schädlich für die Böden. (-)
639	Staatliche Lenkungsversuche reichen nicht, von ihnen ist nicht viel zu erwarten. (-)
645	Von globaler Politik ist nicht viel Hoffnung zu erwarten. (-)
666	Menschen sind in der Verantwortung zu handeln.
665	Es braucht eine nachhaltige Kultur, damit Menschen sich nicht bewusst für Nachhaltigkeit entscheiden müssen. Sie ist gegeben. (+)
675	Es gibt große Demografische Unterschiede zwischen tropischen Ländern und Deutschland.
682	Einerseits werden in tropischen Ländern viele Kinder geboren und Erwachsene

	sterben früh, was zu Kinderreichtum führt, andererseits werden in Deutschland zu wenig Kinder geboren und die Alten immer älter.
686	In Deutschland gibt es zu wenig Kinder um zukünftige Aufgaben zu bewältigen. (-)
690	Alte Menschen brauchen pflege. In Deutschland Pflgenotstand. (-)
691	Jetzt sollten Wiechen gestellt werden fuur Pflgenotstand in 60 Jahren. (+)
695	Es gibt ein demografisches Ressourcenproblem.
700	Es werden Pflgekräfte nach Deutschland importiert.
710	Das Lebensumfeld für Einwanderer muss für sie mitgestaltbar sein, sie müssen daran partizipieren können, damit es ihnen gerecht werden kann. (+)
745	Probleme werden von Umfeld entkoppelt und einzeln angeschaut. (-)
750	Man muss den Zusammenhang anschauen um der Wahrheit näher zu kommen. (+)
756	Wichtig an einzelnen Strängen zu ziehen, aber das gesamt Gefüge muss auch angeschaut werden. (+)
770	Wenn viele Menschen gepflegt werden müssen, wird Druck auf die wenigen „leistungsfähigen“ immer größer.
775	Menschen können sich schwer helfen, wenn sie damit beschäftigt sind für sich das Notwendigste auf die Reihe zu kriegen.
783	ImmigrantInnen die wir brauchen müssen in unsere Gesellschaft und Kultur integriert werden. (+)
830	Globale Problematik ist die Motivation für die Beschäftigung mit Gemeinschaft.
833	Es braucht Gemeinschaft um Kulturwandel zu bewerkstelligen und breite Masse der Bevölkerung mit zu nehmen. (+)
844	EinzelkämpferInnen können nur Themen vorantreiben, wenn sie sich nicht Gemeinschaft anschließen, (+)
857	Wunsch nach Gemeinschaft die zur Breitenbewegung wird.
866	Um Menschen und Themenbereichen bilden sich Gemeinschaften, so wird Wirkung erzielt. (+)
880	Als Gruppe ist es viel eher Möglich aus bestimmten gesellschaftlichen Strukturen auszusteigen. (+)
885	Gemeinschaft vergrößert Wirksamkeit. (+)
930	Um wahre Breitenbewegung auszulösen muss es um mehr gehen, als um einen einzelnen Sektor. (+)
934	Es braucht gesamtgesellschaftliche alternative Modelle. (+)
945	Einzelpersonen als Modelle reichen nicht aus, wenn es um die Veränderung der gesamten Gesellschaft geht.
955	Viele Themen beeinflussen Kulturellenwandel, sie müssen in Form von verschiedenen Menschen zusammengebracht werden.
965	In Gemeinschaft können unterschiedliche und verstreute Themen der Gesellschaft zusammen kommen. (+)
970	Viele Probleme, Lebensweisen und Informationen bekommt ein einzelner Mensch nicht mit.
978	Über Medien kann man sich nur vage ein Bild machen, von dem was gesellschaftlich passiert. (-)
995	Lebensgemeinschaft ist eine Möglichkeit viele verschiedene Themen zu versammeln und zu behandeln. (+)
1025	Versorgung mit Lebensmitteln läuft größten Teils anonym ab. (-)
1035	Es gibt keine Verbindung zu den Menschen, die hinter der Produktion oder dem Verkauf von Gütern stehen. (-)
1037	Anonyme intransparente Konsumwelt. (-)
1040	Durch Einbeziehung und Aufbrechen der Anonymität entsteht direktes Verantwortungsgefühl (+)
1045	In Lebensgemeinschaft wird Bezug durch Wissen (Transparenz) und Nähe geschaffen (+)
1050	Durch Bezug entsteht viel größeres Verantwortungsgefühl für Gemeinschaft und Gesamtgeschehen. (+)
1070	Im Generationsübergreifendem Wohnen sind jung und alt aneinander gekoppelt (+)
1095	Gemeinschaften können großen Beitrag zur Inklusion leisten. (+)

1105	Inklusion bedeutet, dass alle Menschen mit ihren Bedürfnissen partizipieren und mit gestalten können. (+)
1148	In Gemeinschaft können Menschen sehen, dass sie etwas bewirken können. (+)
1150	Es ist demotivierend, wenn man versucht etwas Gutes zu tun und damit in der Masse untergeht. (-)
1153	Getanes sollte in direktem Einfluss auf Lebensqualität stehen. (+)
1156	Gemeinschaft spiegelt durch Reaktion, so sind direkte Auswirkungen spürbar (+)
1190	Durch strukturelle Nähe bekommt man etwas von seinen Mitmenschen mit. (+)
1195	Strukturelle Nähe führt zwar zu mehr Konflikten, man mekr aber auch schneller wo die Problemherde sind. (+)

Selbstständigkeitserklärung

„Hiermit erkläre ich an Eides statt gegenüber dem Prüfungsausschuss des Studienganges GWK, dass die vorliegende, dieser Erklärung beigefügte Arbeit selbstständig und nur unter Zuhilfenahme der im Literaturverzeichnis genannten Quellen und Hilfsmittel angefertigt wurde. Alle Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen wurden, sind kenntlich gemacht.“

20.12.2012

Johanna Groß